KÖNIGLICHES GYMNASIUM zu NORDHAUSEN.

Ostern 1904.

II.

Wissenschaftliche Beigabe:

Vergil ein Faust des Mittelalters. I. Teil.

Von Professor Dr. Karl Schambach.

NORDHAUSEN 1904.
Fr. Eberhardt's Buchdruckerei.

1904. Progr.-No. 290.

Vergil ein Faust des Mittelalters.

Erster Teil.

Wenn der Gymnasialprimaner den Titel meiner Abhandlung liest, wird er wahrscheinlich erstaunt fragen: Was hat der Verfasser der Aeneis mit dem Doktor Faust gemein, der seit dem Volksbuche von 1587 in immer neuen Bearbeitungen das deutsche Volk erfreute, von dem Lessing in dem berühmten 17. Literaturbriefe sagt: „Wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Teil noch, in seinen Doktor Faust", mit dem Faust, der einerseits als volkstümliche Gestalt in Begleitung des Hans Wurst auf dem Puppentheater bis vor nicht zu langer Zeit sein Dasein fristete, andererseits als Träger der tiefsten Ideen über Goethes unsterbliche Dichtung hinaus die größten Geister beschäftigt hat? — Und wenn derselbe Primaner einmal im VI. Bande der Simrockschen Bearbeitung der Deutschen Volksbücher blättert und da eine Erzählung findet mit dem Titel „Zauberer Virgilius", dann wird er noch erstaunter fragen: Hängt dieser Zauberer einer mittelalterlichen Erzählung mit dem römischen Dichter gleichen Namens zusammen? — In der Tat ist der Dichter Vergil zum Zauberer des Mittelalters geworden, ist er unter die Teufelsbündler gerechnet worden wie Faust. Er teilt dies Schicksal mit den respektabelsten Persönlichkeiten der Weltgeschichte, mit Abraham, Zoroaster, König Salomo, den man den Faust der Juden, mit dem vielleicht größten Scholastiker Roger Baco,[1]) den man den Faust der Engländer genannt hat, mit Albertus Magnus,[2]) verschiedenen Päpsten (es findet sich sogar die Äußerung, alle Päpste „von Sylvestro dem andern bis zu Gregorio dem Sibenden" hätten mit dem Teufel in Verbindung gestanden[3]), Trithemius[4]), Agricola[5]), Theophrastus

---

[1]) Er lebte von 1214—1294 und beschäftigte sich mit Physik, Chemie und Astronomie und machte auf diesem Gebiete bedeutende Erfindungen und Entdeckungen, die, obgleich er auch ein Buch über die Nichtigkeit der Magie schrieb, den unwissenden Zeitgenossen als Werke höllischer Zauberkunst galten und ihm auch Verfolgungen seitens der Kirche zuzogen.

[2]) Ich erinnere schon hier an die bekannte Erzählung von der wundersamen Bewirtung, die er am Dreikönigstage 1249 in Köln dem zum deutschen Könige erwählten Wilhelm von Holland bereitet haben soll, als seine Kunst den winterlichen Klostergarten mit duftenden Blumen und blühenden Bäumen erfüllte, in deren Zweigen Singvögel sich wiegten.

[3]) Das sind 16 an der Zahl. s. Scheible, Das Kloster. Bd. II, Zelle 5 p. 226.

[4]) Johann v. Heidenberg, nach seiner Vaterstadt Trittenheim gewöhnlich Trithemius genannt, 1462—1516, Historiker und Theolog, gehört zu den Hauptzeugen für die Existenz eines Faust. Ihn brachte hauptsächlich seine Steganographie — eine Art Geheimschrift, ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi sagt er selbst, — und die Art, wie er dieses Werk ankündigte, in den Ruf eines Zauberers. s. Kiesewetter, Faust in der Geschichte und Tradition. Leipzig 1893 p. 355 ff.

[5]) Agrippa v. Nettesheym, † 1535, schrieb ein Werk mit dem Titel Philosophia Occulta, dessen viertes Buch allerdings vom „Geisterbann" handelt.

Paracelsus [6]) und vielen andern. Vergil in dieser Gesellschaft zu finden, könnte um so merkwürdiger erscheinen, als auch die christliche Kirche sich seiner Persönlichkeit bemächtigt, in ihm einen Träger vorchristlicher Offenbarung, einen Verkündiger Christi gesehen hat. Daher würdigt ihn Dante auch der Ehre, sein Führer zu sein durch Hölle und Fegefeuer, bis er am Eingang zum Paradiese von Beatrice abgelöst wird, und verherrlicht ihn auch sonst auf mancherlei Weise. So läßt er den Statius unsern Vergil preisen, daß er ihn zum Dichter gemacht und ihm den Weg zum Christentum gewiesen habe.

Fegefeuer XXII, 64 ff.: Du zeigtest mir zuerst die Bahn
Zu dem Parnaß und seinen süßen Quellen
Und warst mein erstes Licht, um Gott zu nahen.
73—74. Durch dich ward mir der Ruhm des Dichters eigen,
Durch dich werd ich den Christen beigesellt.

Wie Dante dazu kommt, Statius, einen epischen Dichter des I. Jahrhunderts n. Chr., für einen Christen auszugeben oder zu halten, ist mir nicht bekannt. — [7])

So hat es der kritiklose Sinn des Mittelalters fertig gebracht, Vergil zugleich als Vorherverkündiger Christi und als Zauberer fortleben zu lassen. Den ersten Punkt gedenke ich ein andermal zu behandeln, hier sei nur so viel gesagt, daß den Ursprung der christlichen Legende eine mißverstandene Dichterstelle bildet. Im Anfange seiner IV. Ekloge begrüßt Vergil das Consulat des Asinius Pollio, dem Horaz die erste Ode des zweiten Buches widmet, als den Beginn eines neuen goldenen Zeitalters und den erwarteten Sohn dieses Mannes als einen Erstling der neuen Zeit. Er spricht dort auch von einer Jungfrau, die wiederkehren werde, und meint damit die Göttin der Gerechtigkeit, „welche im goldenen Zeitalter unter den Menschen wohnte, im eisernen aber in den Himmel entfloh und dort unter den Sternen als Asträa oder Virgo verehrt wurde." Diese Virgo und diesen Puer deutete fromme Kritiklosigkeit auf die Jungfrau Maria und das Christuskind. Man fand sogar in Vergils Namen, den man mit Virgo zusammenbrachte, eine Bestätigung dieser Auffassung. Dante verwarf in seinem Buche De Monarchia I. cap. 10 diese Deutung, die er gleichwohl im „Purgatorio" festgehalten hat. [8]) — Vom Propheten wende ich mich zum Zauberer, den ich einen Faust des Mittelalters nenne. Diese Bezeichnung bedarf einer Erläuterung. Die Sage vom Schwarzkünstler Faust ist eine Sammelsage, d. h. Züge, die von verschiedenen Personen schon früher erzählt waren, sind auf die eine Person konzentriert worden. Eine solche Sammelsage ist z. B. auch die von Till Eulenspiegel, dem dieselben Streiche zugeschrieben werden, welche schon vor einem Jahrhundert der Stricker vom Pfaffen Ameis erzählt hatte. [9]) Daß im XVI. Jahrhundert ein Mann namens

---

[6]) Arzt, Chemiker und Theosoph 1493—1541. In diesem Mann bricht schon das Morgenrot einer neuen Zeit an. Denn wenn er auch in seinen chemischen Studien als höchstes Ziel die Auffindung des Steines der Weisen vor Augen hatte, so ist ihm doch ein wissenschaftlicher Sinn nicht abzusprechen. „Im Reformator der Naturwissenschaft, Theophrastus Paracelsus, wogte wie in Luther altes und neues durcheinander. Er entriß die Naturforschung den Scholastikern und legte sie den Medizinern in die Hände. Aber in seiner „Verborgenen Philosophie" begegnen Berggeister im Schoß der Erde dem Bergmann freundlich oder übel, oder sie verkünden ihm den Tod. Er erzählt auch das liebliche Undinenmärchen." Elard Hugo Meyer, Mythologie der Germanen. Straßburg 1903 p. 65. Vgl. auch Reicke, Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit (in den Monographien zur deutschen Kulturgeschichte). Leipzig 1900 p. 93, der den Satz citiert: „Lerne artem cabbalisticam, die schließt alles auf", und ein hübsches Bild von dem merkwürdigen Manne bringt.

[7]) Philalethes scheint in dem Umstande, daß Statius gegen das Ende seines Lebens mißvergnügt vom Hofe sich zurückzog, einen Beweis für seinen Übertritt zum Christentum finden zu wollen. Teil II p. 230 A. 14. Die bescheiden ausgesprochene Vermutung wird schwerlich Beistimmung gefunden haben.

[8]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter IV p. 634 A. 1. Er führt auch ein gleiches Urteil von Kola Rienzi an.

[9]) Nover, Deutsche Sagen. Bd. I, Gießen 1895, Till Eulenspiegel p. 5. 9. 10.

Faust lebte und im Rufe eines schlimmen Zauberers stand, kann nicht mehr bestritten werden, aber, was ihm die Sage zuschreibt, ist zum großen Teil der aus dem Mittelalter ererbte Zauberapparat. Nun ist allerdings dieser Apparat nicht die Hauptsache, sondern die Idee, welche durch die Sage zum Ausdruck gebracht wird, und da stellt sich die Faustsage als etwas ganz anderes dar als die Vergilsage; diese ist noch vollständig ein Produkt des Mittelalters, jene eine Ausgeburt der Reformation mit ausgeprägt protestantischem Charakter: „Faust ist der vom Luthertum abtrünnige, dem Teufel verschriebene, der Hölle rettungslos verfallene Mann, dessen Gesinnung und Schicksale allen guten Christen zum warnenden Beispiel dienen sollen". [10]) Und doch ist die Faustsage der letzte Ausläufer der mittelalterlichen Magussage, der Kern der Dichtung zeigt schon die Einwirkung der Sonne einer neuen Zeit, aber die Hülle entstammt noch dem mittelalterlichen Dunkel. Noch einmal feiert der Glaube an die Wirkungen eines persönlichen Teufels einen hohen, ja den höchsten Triumph, dann fängt die Wissenschaft an die Dunstatmosphäre mittelalterlichen Spukes allmählich zu reinigen und zu erhellen, nicht ohne daß immer wieder in gewissen Formen der alte Wahn sich erneute: „Im Faust als in der für sich, noch nicht an und für sich freien Individualität endigt das Mittelalter und zugleich mit ihm der Glaube an einen Teufel außerhalb des Menschen. Der Teufel ist mit der Innerlichkeit des Willens in das eigne Selbst des Menschen eingekehrt und darum teuflischer als im Mittelalter." [11]) Die Vergilsage stellt eine tiefere Stufe in der Entwickelung der Magussage dar, in mancher Beziehung eine recht tiefe, aber wir werden sehen, daß der innerste Kern der Faustsage auch schon in ihr enthalten ist, nämlich die zwei Bestrebungen des Menschen, seine Kenntnisse über das menschliche Maß hinaus zu erweitern und sich alle Genüsse der Erde zu verschaffen. Auf diesen Dualismus ist auch die Zwei-Seelen-Theorie zu beschränken, welche von den Kommentatoren für die berühmten Worte in Goethes Faust in der Scene „Vor dem Thor":

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, u. s. w.

herangezogen worden ist. Die beiden neusten Fausterklärer, Minor in Wien und Kuno Fischer stehen einander in dieser Frage schroff gegenüber. Der erstere geht von der bekannten Xenophonstelle aus (Kyropäd. VI, 1,41), wo Araspes, der Wächter der schönen Panthēa, von Kyros gefragt, ob er sich von ihr trennen könne, sagt: Offenbar habe ich zwei Seelen. Auf diese Philosophie hat mich jetzt der tückische Sophist Eros gebracht. Denn eine Seele kann doch wohl nicht zugleich gut und schlecht sein und strebt nicht zugleich nach Edlem und Schändlichem und will nicht dasselbe zugleich tun und nicht tun; sicher sind es zwei Seelen." Diesen auf ältere Zeiten zurückgehenden und später besonders von Wieland verwerteten Gedanken will Minor bei Goethe wiederfinden. Er läßt für die zwei Seelen verschiedene Namen zu, Vernunft und Sinnlichkeit oder Erkenntnistrieb und Lebenstrieb oder eine gute und eine böse Seele. Von diesen drei Bezeichnungen erscheint mir die zweite nicht wohl vereinbar mit der ersten und dritten, obgleich Minor sagt: „Wenn auch die Glieder des Verhältnisses nicht gleich sind, das Verhältnis selber bleibt doch dasselbe." Nur die erste und dritte decken sich mit jener Theorie. Fischer will von dieser Gelehrsamkeit nichts wissen und versteht unter den zwei Seelen den „Weltdurst" und den „Wissensdurst", wie mir erscheint, mit vollem Rechte. Ebenso wird er gegen Minor recht haben, wenn er unter dem andern Triebe, den Wagner nicht kennen lernen soll, den Wissenstrieb versteht. [12]) — Die Vergilsage ist ferner eine Sammelsage im

[10]) Kuno Fischer, Goethes Faust 3. Aufl. Bd. I Stuttgart 1893 p. 101. 2.

[11]) Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter p. 425.

[12]) Minor, Goethes Faust. Stuttgart 1901. Bd. I. p. 141 - 144. K. Fischer Bd. II. p. 328 (56) — 332 (60). —

eminentesten Sinne des Wortes. Wenn ich also Vergil einen Faust des Mittelalters nenne, so will ich ihn damit als einen Träger einer Menschheitsvorstellung bezeichnen, die in Faust ihren höchsten Vertreter fand. Faust ist der Magier *κατ᾽ ἐξοχήν*, nur er konnte das Gefäß werden für die erhabenen Gedanken eines Goethe. Keine der mittelalterlichen Formen der Magussage war ohne dieses Zwischenglied einer solchen Steigerung fähig, aber von den mittelalterlichen Formen ist die Vergilsage die lehrreichste und am meisten verbreitete, [13]) während die Cypriansage die poesievollste sein dürfte, schon weil Calderon sie zu einem seiner Meisterwerke verwendet hat. [14]) Noch ein Gegensatz der mittelalterlichen Sagen zur Faustsage ist hier vorweg zu erwähnen. Sie tragen nicht den furchtbaren Ernst wie diese, für die erst unsere klassischen Dichter den versöhnlichen Ausgang gefunden haben. Im Mittelalter entsagen die Schwarzkünstler noch zu rechter Zeit dem Bunde mit dem Teufel und werden von Gott wieder in Gnaden angenommen. Gott ist stärker als der Teufel, die Wunderkraft der Kirche mächtiger als die der Hölle. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür ist die Theophilussage. Theophilus, der vom Bischof seines Statthalterpostens enthoben ist, verschreibt sich aus gekränktem Ehrgeiz dem Teufel; er muß Gott, Maria und dem christlichen Glauben entsagen und darüber ein hantveste, eine Urkunde ausstellen:

der tiuvel disen brief nam
und vuorte in hin ze grunde (d. h. in die Hölle).

Hierauf bewährt der Teufel seine Kunst: Theophilus wird mächtiger und geehrter als zuvor. Unser Herr Gott aber wollte an ihm ein Beispiel offenbaren und sandte ihm Reue ins Herz.

Nû wold auch unser herre Got,
Der wîse und der milde,
an im geben ein bilde
Uns sündern, uns kranken,
daz wir niht solden wanken
uz sîner heiligen zuversicht.

(Wie ganz anders klingt das, als wenn der Verfasser des Volksbuches von 1587 sagt: Damit aber alle Christen, ja alle vernünfftige Menschen den Teuffel und sein Fürnemmen desto besser kennen, und sich dafür hüten lernen, so hab ich das schreckliche Exempel D. Johann Fausti, was sein Zauberwerk für ein abscheulich End genommen, für die Augen stellen wollen.") Maria erscheint ihm im Traume und fragt ihn, ob er sie und ihr Kind wieder ehren wolle. Er gelobt es und ist nun getröstet, aber die im Besitze des Teufels befindliche Verschreibung macht ihn noch unruhig. Da erscheint ihm wieder Maria, er sieht, wie sie dem Teufel gebietet, den Brief zu bringen. Dieser schreit laut nach Waffen, aber es hilft ihm nichts:

doch mußt' er varn in die gluot,
Swaz er klagte unde rief,
er brâhte wider disen brief.

Wie Th. aus dem Traume erwacht, da wird er froh, denn der Brief liegt neben ihm. Er entdeckt dem Bischof und dem versammelten Hofe alles und weist den Brief vor. Das Volk preist mit Freuden die gnadenreiche Mutter Gottes und befiehlt sich in ihren Schirm. Theophilus aber stirbt am 3. Tage, von ihr gerettet:

des sî gelobet die künigin! [15])

---

[13]) Roth sagt in Pfeiffers Germania IV: Vergil war eben allmählich eine Figur von europäischer Celebrität geworden, in weit höherem Grade als im Reformationszeitalter Doktor Faustus.

[14]) Über Cyprian von Antiochien s. Kuno Fischer l. c. p. 49–54. Calderon, „Der wunderthätige Magus". Neuerdings hat Wildenbruch den Gegenstand in einer Novelle bearbeitet.

[15]) Aus Jansen Einenkels Weltbuche. S. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer Bd. III. LXXXIV. Teofilus und der tiuvel.

Der Marienkultus, dem wir ja die schönsten Blüten mittelalterlicher Kunst verdanken, stattet auch die Magussage oft mit lieblichem Dufte aus, wenn der mit dem Teufel sich verbündende Mensch Christus abschwört, aber die göttliche Jungfrau abzuschwören sich nicht entschließen kann und diese dann vor dem hohen Sohne sich erniedrigt, um Gnade zu erlangen für den armen Sünder. Am schönsten tritt uns dies in dem Liber Militarius (meistens kurz Militarius) betitelten, in lat. Hexametern geschriebenen, des dichterischen Wertes nicht ermangelnden Gedichte entgegen. Es beginnt:

Laudis ut eximiae titulos augere Mariae Possim —

Ein Soldat will durch Vermittelung eines Juden [16]) sich dem Teufel verschreiben, die üblichen Forderungen ist er bereit zu erfüllen, nur die Mutter Gottes will er nicht verleugnen, dem Juden, der ihm zuredet, versetzt er einen Faustschlag und bleibt bei seiner Weigerung. Wie er nun im Walde herumirrt, kommt er zu einer Kirche, er tritt hinein, nur um zu ruhen; wie er aber ein Holzbild der Maria mit dem Christuskinde erblickt, versinkt er in andächtiges Gebet. Und siehe! Das Holzbild wird lebendig. V. 206 ff — nato materno more locato

visi viventes sunt in thronoque sedentes,
mater per blandum vultum puerum venerandum
amplexu cingit ad seque per oscula stringit,
supplicis et more mellito protulit ore: etc.

Aber Christus kündigt dem Frevler, der ihn verleugnet hat, die Höllenstrafe an: huic flammas do — de iure barathri (barathrum = *βάραϑρον* in Athen ein Erdschlund, in den Verbrecher gestürzt wurden, bei Homer schon einmal vom Tartarus gesagt, dann im Lateinischen ganz gewöhnlicher Ausdruck für die Unterwelt). Lange bleiben der Maria Bitten vergeblich, bis sie, die Himmelskönigin, sich dem Sohne zu Füßen wirft und durch das rührendste Flehen ihm die Begnadigung abringt. Sie ermahnt den Soldaten noch und wird wieder zum Holzbilde. Er aber begrüßt die Hehre:

v. 291, 92: salve flos florum, lux, vita, salus miserorum,
semita iustorum, mediatrix alma reorum.

Ein anderer Soldat, der in der Nähe ein Gut besitzt, hat unbemerkt zufällig dieser Scene beigewohnt. Er nötigt den Kameraden in sein Haus und gibt ihm seine Tochter zur Frau. — Also auch auf diesem Gebiete einmal eine Geschichte, die mit der Heirat endigt! Bemerkenswerter aber, wie der Glaube des Mittelalters Maria in gewissem Sinne noch über den Heiland stellt. [17]) — Einen für den Helden und das Christentum noch rühmlicheren Ausgang hat die ins IV. Jahrh. zurückreichende Legende von Cyprian. Der heidnische Magus sucht sich durch seine Dämonen die Liebe der schönen und tugendhaften Christin Justina zu verschaffen. Aber alle Versuche scheitern an der Macht des Kreuzes, Cyprian wird Christ und erleidet schließlich mit Justina zusammen den Märtyrertod. Calderon läßt über den Leichnamen der Enthaupteten den auf einer Schlange sitzenden Dämon die Worte sprechen:

---

[16]) Der Jude ist oft in den mittelalterlichen Sagen der Zauberer, der den Bund mit dem Teufel vermittelt, auch in der Theophilussage. Das beruht auf dem Gegensatz zwischen Christentum und Judentum, der im Mittelalter die Grundlage bildet für göttliche und teuflische Wundertätigkeit. Früher war es der Gegensatz zwischen Heidentum und Christentum, und in der Reformationszeit trat an die Stelle der zwischen evangelischem und katholischem Glauben. Düntzer, Die Sage von Doctor Johann Faust. Stuttgart 1846. Bd. I von Scheibles Schatzgräbern p. 121. Im Volksbuche vom Zauberer Vergil sagt ein Teufel: „Ich bin ein Teufel, der aus dem Leibe eines Juden hierher gebannt wurde bis zum Tage des Gerichts". Auch Heliodor (ebenfalls ein Faust des Mittelalters) hat sich durch Vermittelung eines hebräischen Zauberers einem Dämon verschrieben. Roth l. c. —

[17]) Scheible, Kloster II, Zelle 5 p. 155 ff.

Und die beiden (Cyprian und Justina) mir zum Gram,
Zu den höchsten Sphären steigend,
Bis zu Gottes heil'gem Thron,
Leben jetzt in besserm Reiche.
Dies ist Wahrheit, und ich selbst
Sage sie, weil Gottes eigner
Wille sie zu sagen zwinget
Mich, dem sie so wenig eignet.

Ganz von persönlicher Schuld entlastet ist „Robert der Teufel." Seine Mutter hatte immer vergeblich Gott um Kindersegen gebeten. Da ruft sie in der Verzweiflung den Teufel an und spricht das verwegene Wort: „Wird mir ein Kind geschenkt, so soll es mit Leib und Seele dem Bösen übergeben sein." Sie schenkt wirklich einem Knaben das Leben, der zum furchtbarsten Übeltäter heranwächst. Aber einmal bemerkt er, was er noch nicht bemerkt hatte, daß alles vor ihm flieht. Da besinnt er sich auf sich selbst (ein feiner Zug der Sage) und fängt bitterlich an zu weinen. Reue und Buße machen ihn zu einem Gott wohlgefälligen Menschen. Da ist also ein Mensch in den Teufelsdienst hinein geboren, er braucht aber dessen nur inne zu werden, so gelingt ihm auch mit Hilfe der Kirche die Befreiung. — Nur eine mittelalterliche Magussage macht von dem geschilderten Charakter eine Ausnahme, sie betrifft merkwürdiger Weise einen Papst, der aber in der ältesten Quelle wenigstens nicht benannt wird. Die poët. Erzählung, wie wir sie bei Einenkel [18]) lesen, ist überschrieben: Des teufels bâbest. Zu Rom war ein armer Mann, der dem Laster des Spiels und anderen Lastern huldigte.

Er dâcht' in dem sinne sein:
wie lang(e) sol ich arm sein?
Ich wil dem teuvel geben
sêl(e), leib und mein leben.

Er tritt auf einen Kreuzweg, zieht einen Kreis um sich und ruft den Teufel herbei.[19]) Dieser will ihn zum Papst in Rom machen, dafür müsse er aber, sobald er am Altare zu Jerusalem als Papst die Messe singe, seine Seele in die Hölle führen lassen. Der Pfaff geht willig darauf ein, weil er nie nach Jerusalem zu kommen gedenkt; er schreibt dem Teufel mit seinem eignen Blute[20]) eine Urkunde und wird nun durch dessen Hilfe Bischof, dann Papst. Eines Tages soll er, wie es sich gebührt, in einem Kirchlein in Rom, das Jerusalem heißt, ein Hochamt verrichten. Von dieser Kirche hat er bisher nichts gewußt. Nun merkt er, daß er verloren ist. Er legt eine öffentliche Beichte ab. Dann läßt er sich die Füße abhacken, die ihn zum Teufel getragen, ebenso die Hände, mit denen er sich ihm verschrieben, Ohren und Nase abschneiden, Augen ausstechen, endlich die Zunge ausschneiden und alles dem Teufel hinwerfen. Dieser erscheint auch alsbald und holt in der Kirche die ihm verfallenen Gliedmaßen.

Wie es Got mit im schuof dort,
des ist noch nieman an ein ort
Komen, an ein wârheit;
wan ez nieman herwider sait.

Vergleicht man diese Erzählung mit der vom Theophilus, so wird man finden, daß sie der

[18]) Einenkels Weltbuch 4. Vgl. oben A. 15.

[19]) Ueber dieses Erfordernis bei Beschwörungen s. Minor l. c. I. p. 344. II. p. 146.

[20]) Daß beim Teufelsbunde eine förmliche Urkunde verlangt wird, kommt zuerst in der Theophilussage vor, die nächste Weiterbildung ist, daß jene mit dem Blute dessen, der die Hilfe des Teufels sucht, geschrieben sein muß. Eine solche Bluturkunde wird zuerst in einem Gedichte des XIII. Jahrh. erwähnt. Düntzer l. c. p. 137.

Faustsage weit näher steht. Die blutige Verschreibung wird nicht getilgt und die Bestrafung mit gräßlichen Einzelheiten vollzogen, wenn auch der Dichter über das Schicksal des Sünders im Jenseits die Entscheidung offen läßt. Nebenbei bemerkt bringt diese Erzählung auch ein interessantes Beispiel von dem Wandern menschlicher Ideen durch die Zeiten. Daß Prophezeiungen eintreffen, wenngleich der Mensch sich ihnen sicher zu entziehen glaubt, läßt sich mit Fällen aus allen alten Zeiten belegen, mit unserem Falle hat eine auffallende Ähnlichkeit der in Shakespeares Heinrich IV Teil II, wo ein Saal im Schlosse Jerusalem heißt. — Wenn die Einenkelsche Dichtung für den Papst keinen Namen hat, so übertragen andere Berichte die Erzählung auf Sylvester II, den berühmten Lehrer Ottos III, den gebildetsten Mann seiner Zeit (Gerbert). Seine physikalischen und chemischen Liebhabereien neben der erstaunlichen Gelehrsamkeit trugen ihm den Namen eines Schwarzkünstlers ein. Noch eine ganze Reihe von Päpsten läßt die Zaubersage vom Teufel geholt werden, Johann XXI, Gregor XI, Paul II, Alexander VI, aber für die Geschichte der Sage hat das keine Bedeutung, denn wenn einmal von einem Papste erzählt war, daß seine Seele rettungslos dem Teufel verfallen sei, dann ist es zu natürlich, daß Parteihaß oder sittliche Entrüstung über einen unwürdigen Träger der Tiara oder auch Staunen über den durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführten Tod (Johann XXI) das Andenken der Gestorbenen schändete. Der Grundzug der mittelalterlichen Sage bleibt die Rettung des Frevlers. Es hängt das zusammen mit dem schon einmal kurz angedeuteten, später näher zu erörternden Dualismus, der den Glauben des Mittelalters beherrscht, dem Gegensatz der weißen und schwarzen Magie, der frommen und der gottlosen Wundertätigkeit, Christi und des Teufels. Wenn nun Christus und der Teufel sich um eine arme Menschenseele streiten, dann muß doch schließlich Christus siegen. Diese harmlose Auffassung ist durch die Reformation verdrängt, schon der Gegensatz zwischen den beiden christlichen Konfessionen brachte das mit sich, daher der entgegengesetzte Charakter der Faustsage. — Aber noch auf einen zweiten Grundzug der mittelalterlichen Magussage muß ich hinweisen, es ist der des Burlesken, und den behält auch die Faustsage trotz ihres furchtbaren Ernstes. Als Beweis für die letztere Behauptung führe ich nur die ergötzliche Geschichte an, „wie Doktor Faustus zu Errford den Homerum gelesen und die Griechischen Helden seinen Zuhörern geweist und vorgestellt habe." Zu den vorgeführten Helden gehört auch „der greuliche Riese Polyphemus, so nur ein Aug im Kopffe mitten in der Stirn gehabt hat, — hat ein Kerln, den er gefressen, mit den Schenckeln noch zum Maul heraus zottend gehabt, und so greßlich ausgesehen, das ihnen alle Haar gen Berg gestanden". — Faust lacht über den Schrecken seiner Schüler, nennt einen Helden nach dem andern bei Namen und läßt sie, wie er sie gerufen, auch wieder hinausgehen, „welches sie auch gethan, alleine der eineugige Cyclops oder Poliphemus hat sich gestalt, als wolte er nicht weichen, sondern noch ein oder zween fressen. Darüber sich dann die Studenten noch mehr entsatzt, sonderlich weil er mit seinem großen dicken Spieße, der lauter Eisen, und eim Weberbaum gleich war, wider den Erdboden sties, das sich das gantze Collegium bewegte und erschutterte." Ist das nicht eine köstliche Art von Anschauungsunterricht! — Der Zauberer des Mittelalters hat auch Aufnahme gefunden in die Zunft der fahrenden Leute, dieser verachteten und doch für das Ergötzen des Volkes unentbehrlichen Gesellen, denen man nicht traut und die man doch mit offenen Armen aufnimmt, von denen man geprellt wird, die man aber auch einmal wieder prellt. [21]) Ja der Teufel selbst, der furchtbare Gebieter der Zauberer,

[21]) In dem sogen. Liber Vagatorum (circa 1510) heißt es im 7. Capitel, Vagierer seien Bettler oder Abenteurer, die die schwarze Kunst könnten. Dieselben, wo sie in ein Haus kommen, so heben sie an zu sprechen: Hie kommt ein fahrender Schüler, der 7 freien Künste ein Meister (die Hontzen zu besoflen — die Bauern zu betrügen), ein Beschwörer der Teufel, für Hagel, für Wetter und für alles Ungeheuer u. s. w. S. Theod. Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit. 1902 (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte) p. 68 ff.

trägt Züge des Fahrenden an sich. Man weiß sich mit ihm zu stellen und kennt keinen größeren Spaß, als wenn man ihn einmal tüchtig angeführt hat. Und das scheint so sehr schwer gar nicht zu sein. Die von den Zauberern erzählten Geschichten gehören zum Teil geradezu in die Schwankliteratur oder haben in dramat. Gestalt in die Mysterien Eingang gefunden und so zu ihrem Teile mit zur Entstehung des deutschen Lustspiels beigetragen. Noch in Hans Sachs' Schwänken können wir diese humorvolle Harmlosigkeit des Mittelalters nachwirken sehen, wie er auch den Zauberer Vergil in der Gestalt eines fahrenden Gauklers auftreten läßt. [22]) — Wie stellt sich nun die Vergilsage zu dem geschilderten Charakter der mittelalterlichen Magie? Ganz eigentümlich. Das Ende des Zauberers ist ein schreckliches, aber er wird nicht etwa vom Teufel geholt, sondern das durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführte Mißlingen eines Zauberwerkes bringt ihm den Tod. Er will sich verjüngen, zu dem Zwecke läßt er sich von seinem Lieblingsknechte in Stücke hauen und gibt ihm genaue Anweisungen, was er bei dem Zauberwerk weiter zu tun hat. Dieser handelt auch genau nach den Anweisungen, aber der Kaiser, welcher seinen Liebling vermißte, drang in dessen Schloß, fand in einer Tonne das gesalzene Fleisch des Vergilius und tötete in der Übereilung aus falschem Argwohn den Diener. So blieb Vergilius tot in dem Fasse. Wie ist dieser Tod aufzufassen? Etwa als Strafe Gottes, die den Frevler durch seine eignen Frevel zu Grunde gehen läßt? Das ist die Meinung v. d. Hagens, [23]) der in der Selbstzerstückung Vergils das Vorbild sieht für die Zerstückung, welche bei Faust und andern der Teufel nach der Verfallzeit an seinem Schuldner mit Leib und Seele vornimmt, während in der Theophilussage der Teufels-Papst sie ohne Zauber an sich selbst vollzieht, so daß ihm als reuigem Selbstrichter die Gnade offen gelassen wird. Das scheint aber doch nicht so. Denn das Volksbuch weiß nur von der Trauer um den Tod des Meisters zu berichten. [24]) Das Zerstücken aber und Aufkochen (*ἀναψάω*) des Menschen zum Zweck der Verjüngung ist ein altes Prachtstück aus dem Zauberkasten der Völker. Ich erinnere nur an die bekannte Sage, wie Medea, die große griech. Zauberin, nachdem sie ihren Gatten Jason und dessen Vater Äson auf diese Weise wieder jung gemacht hatte, an dem grausamen Tyrannen Pelias Rache nahm, indem sie dessen Töchter verführte, den eignen Vater zu zerstücken und zu kochen. [25]) Hier geschieht also durch Bosheit, was bei Vergil ein unglücklicher Zufall ist. Wieder aber sehen wir das Wandern der Ideen von einem Träger zum andern, und unserm Vergil ist aus allen möglichen magischen Rumpelkammern der Welt ein solcher Ballast aufgepackt worden, daß die Last ihn zur Unkenntlichkeit entstellt hat. — Auch das Schalkhafte und Burleske, von dem wir vorher sprachen, fehlt ihm nicht; dagegen tritt sogar das Teuflische ganz zurück, es macht den Eindruck eines Pfropfreises, das auf dem gepfropften Stamme nicht hat gedeihen wollen. Das Eigentümliche der Vergilsage ist, wie sich später noch im einzelnen zeigen wird, daß der Wohltäter, als welchen die italienische Sage unsern Helden der umgestaltenden nordischen Sage überliefert hat, sich nie völlig mit dem Teufelsbündler hat vereinigen lassen wollen. — Wenn nun nach dem Gesagten die Vergilsage auch manches nur ihr Zukommende hat, so stimmt sie doch in dem Gegensatz zur Faustsage, die wir in ihrem tieferen Gehalte charakterisiert haben, mit allen verwandten Sagen des Mittelalters überein. — Wie ist nun Vergil in die

---

[22]) Ausgabe von Goetze bei Niemeyer II, 264: Der Filius (= Vergilius) im korb. 329: Phocas, der schmid zu Rom v. 9. 10: Nun war ein schwarczkünstner zu Rom, Der hies Vergilius mit nom, — III, 182: Die eprecher prück. v. 1. 2. 4: Vor Jaren in Pritania ein künig sas, Mechtig und reich, der Arturus genenet was, — Nun war am hoff ein schwarczkünstner, hies Fillius. — In diesem Schwank ist Vergil mit der Artussage zusammengebracht.

[23]) Gesamtabenteuer. Bd. III. Zur Theophilus- und Faustsage.

[24]) Simrock, Die deutschen Volksbücher. Bd. VI p. 359 ff.

[25]) Preller, Griechische Mythologie. Bd. II. p. 338. 9.

Zunft der Magier geraten? Zunächst aus demselben Grunde wie alle die oben genannten Männer, der in A. 1 schon angedeutet ist. „Bei dem Mangel wissenschaftlicher Weltkenntnis des Mittelalters konnte es nicht fehlen, daß Männer von hervorragender Gelehrsamkeit oder von erfinderischer Einsicht in den Ruf der Zauberei kamen.“ [26]) Ja jede außergewöhnliche Fertigkeit schien in magischen Geheimnissen ihren Grund zu haben. Es ist der Glaube des Kindes, das alles seinem Verständnis Unzugängliche für übernatürlich hält. Der mittelalterliche Mensch vermag sich die über das gewöhnliche Maß menschlichen Könnens hinausgehende Leistungsfähigkeit, auf welchem Gebiete immer es sei, nur als eine Gabe des Teufels vorzustellen. Wo kein Erklärungsgrund dem Geiste sich zeigt, da kann nur das Prinzip des Bösen wirksam sein. Sagten doch die Pharisäer auch von Christus, daß er die Dämonen im Namen Beelzebubs austreibe. „Auch übergroßen Reichtum und üppige Pracht bezog das Volk auf den Bösen als Urheber; denn was es nicht vom Himmel ableiten kann, macht es von der Hölle abhängig.“ [27]) Und dies ist der Punkt, in dem auch die Don Juan-Sage zusammenläuft mit den Magussagen, also auch mit der Faustsage, nur daß der Deutsche dieser Gestalt nie besonderes Interesse abgewonnen hat und sie ohne Mozarts Oper wohl ganz vergessen haben würde. Don Juan hat mit dem Magus gemein den potenzierten Subjectivismus, der sich nicht einordnen will in das Universum, sondern für sich allein die Schranken stürzen will, durch welche die übrigen Menschen sich aufhalten lassen, und so notwendiger Weise von Gott sich losreißt; aber indem er diesen Subjectivismus nur auf die äußere Welt mit ihrem Genuß bezieht, wird er Fausts Antipode. [28]) Bezeichnender Weise ist diese Sage auch keine Sammelsage geworden. — Wir haben gesehen, wie es im Mittelalter, ja bis in das Reformationszeitalter hinein das Schicksal hervorragender Männer, besonders der Wissenschaft war, in den Verdacht der Magie und Teufelsbündlerei zu geraten. Es ist interessant einige Äußerungen solcher Männer selbst über diesen Punkt zu hören. Ein gewisser Lercheimer schrieb 1586 in seinem Buche: „Von Zauberei“: „Vor 70 Jahren lebte Johannes v. Trittenheim, ein gar gelehrter weiser Mann: aber in dem nit weiß, daß er dem Teufel gar zugethan und geheim war: wiewol ers keinen Namen haben wolt, gab für, es ginge alles natürlicher Weise zu: welches im doch nimmer kein verständiger Christ glaubet, der sein thun liset oder höret.“ Derselbe Mann beschuldigt den Cornelius Agrippa folgendermaßen: C. A. war ein berühmter Schwartzkünstler, der den Teuffel in eim schwartzen Hunde mit ihm führte, der ihm anzeigte und wirckte, was er wolte, und was er, der Teuffel könnte. Ich habs von einem gehört, der sein Diener gewesen u. s. w.“ Einen Verteidiger hat Agrippa in Joh. Wier gefunden, der in demselben Jahre 1586 in seinem Buche „Von Schwarzkünstlern“ schreibt: Ich kann der lieben Wahrheit zu gutem nicht verschweigen, was davon zu halten sei, daß etliche namhafftige Leute von gemeltem Cornelio Agrippa schreiben, er habe bis an sein letzten seufftzen einen Teufel zum Geferden, und in Hundts Gestalt mit sich lauffen gehabt, welcher zuletzt auch nach seinen Todt verschwunden seye. Was nun mein Person hie anlangt, kan ich mich fürwar nicht genugsam verwundern, was doch diese hohe und ansehentliche Leuthe für nöth angangen sei, daß sie solche lahmen zotten und ungeschickte Ding haben gedencken, reden, und durch den offentlichen Truck aussprengen dörffen, dessen sie keinen andern grundt und besseren beweistumb auflegen können, dann das gemeine geschrey der Leuthe, welches doch erstuncken und erlogen ist. Was aber den schwartzen Hundt anlangt, ist es wol war daß er einen gehabt hat, der zimlichen groß gewest, und einen Frantzösischen nahmen, Monsieur gehabt, welches auff teutsch so viel heist, als ein Herr, habe ihn auch besser

[26]) K. Fischer, l. c. p. 63, 64.

[27]) Rosenkranz, l. c. p. 424.

[28]) Scheible, „Das Kloster“, Bd. V, Zelle 19 p. 675. 6. Auch Bd. III an mehreren Stellen.

gekandt, dann keiner, ja mit meinen Händen zum oftermaln an einem hären strick selbst daher geführet, ist aber nicht, wie die Sage gehet, ein Teuffel, sondern ein rechter, wahrhafftiger, natürlicher Hundt gewest. — Daß aber das geschrey von ihm ist außkommen, mag vielleicht die ursach seyn, dieweil er den Hundt so lieb hatte, auch zuweilen küssete, und — bey sich in seinem Betthe des nachts schlaffen hatte, wie er dann auch stets fast den gantzen tag ober dem Gemach, da Agrippa seine Librarey innen hat, auff dem Tische zwischen mir und ihme lage, wann wir gegen einander saßen und studireten. Es mag auch das geschrey vielleicht daher seinen ursprung uberkommen haben, dieweil Agrippa, dazumal mein Herr, stets daheim uber seinen Büchern saß, auch offt in acht gantzer tagen nicht ein tritt vors Hauß herauß thete, unnd doch gemeiniglich alles wuste, was hin und wieder geschahe oder sich zutruge. Dieses haben etliche unverstendige groben Leuthe dem Hundt als einem Teuffel zu geschrieben. Aber in der Warheit davon zu reden, so hatt ers niergendt anders woher, dann auß den Brieffen die von allen orten und Enden her durch Gelehrte Leuthe täglich an ihn geschrieben wurden." [29])

[29]) Scheible, Kloster. Bd. II, Zelle 5 p. 195. 96. Düntzer p. 50. A. 36. Über den dämonischen Hund, den ja auch Goethe verwendet hat, sei hier einiges beigebracht! Der Teufel erscheint häufig in Hundsgestalt, worüber Jac. Grimm Nachweisungen aus der Literatur gibt, z. B. Hartmann v. d. Aue, Gregor 163: des helle-hundes list. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., p. 832. 33, Nachträge p. 294. Wir werden dabei erinnert an den griechischen Höllenhund Kerberus und an die Hekate, die aus einer Mondgöttin zur Stammmutter aller Zauberinnen (z. B. der oben erwähnten Medea) wurde, die von bellenden oder heulenden Hunden begleitet war, während irdische Hunde bei ihrem Nahen zitterten und bellten. Da der Hund in der Nacht scheinbar ebensogut sieht wie am Tage, so wird er auch mit den Mächten der Nacht in Verbindung gebracht. Roscher, Lexikon der Griechischen und Römischen Mythologie. Leipzig 1884 ff. I. p. 1894. 95. Einen schwarzen Hund gibt die Sage auch dem erwähnten Papst Sylvester II als Begleiter und noch anderen Zauberern. Im Faustbuche von 1587 kommt er noch nicht vor, aber in das Widmannsche Faustbuch von 1599 hat er Eingang gefunden und trägt hier den bezeichnenden Namen Prästigiar. Praestigiae ist Blendwerk (vgl. den Titel eines Buches De praestigiis Daemonum); praestigiator wird geradezu der Teufel genannt, z. B. Prudentius adv. cath. 6, 140: Procul esto pervicaci Praestigiator astu (vgl. Düntzer p. 156. 57). Aus einem der verschiedenen Faustbücher wird Goethe den Pudel übernommen haben, merkwürdig aber ist, wie er dabei an einer Stelle dem anscheinend Zauberhaften eine wissenschaftliche Grundlage gibt. Wenn Faust (v. 1154. 55 der Weimarschen Ausgabe) sagt:

Und irr ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein,

so möchte man glauben, daß damit ein Hinweis auf den teuflischen Charakter des Pudels gegeben wäre, da doch Feuererscheinungen den Teufel anzukündigen pflegen, trotzdem hat Wagner recht mit seinem Worte:

Es mag bei Euch wohl Augentäuschung sein.

Denn Goethe erzählt in seinen Nachträgen zur Farbenlehre die von ihm gemachte Beobachtung, daß ein schwarzer Pudel, der unter seinem Fenster vorbeigelaufen sei, bei gemäßigtem Lichte einen hellen Lichtschein nach sich gezogen habe, und erklärt das aus der Lehre von den Complementärfarben mit ausdrücklicher Erwähnung jener Verse. (S. Fischer II, p. 336. 37.) Daß Dämonen sich in Tiere verwandeln, ist ein uralter Zug. Auch die Schlange gehört dahin. Die verführende Schlange im Paradies galt bisweilen für den Teufel selbst. Sie findet sich schon auf einem babylonischen Siegelcylinder, der den Sündenfall darstellt. (S. darüber das Schriftchen C. F. Lehmann, Babyloniens Kulturmission einst und jetzt. Leipzig 1903, p. 25, 26.) Nach einer muhamedanischen Legende läßt sich Iblis (Satan) durch die Schlange, die ursprünglich die Königin aller Tiere war, unbemerkt (in ihrem Munde) in das ihm verschlossene Paradies bringen und redet aus ihrem Munde in ihrem Namen zu Adam und Eva, die so verführt werden, die verbotene Frucht zu genießen. Der Schlange aber werden zur Strafe für alle Ewigkeit die Zähne vergiftet, die Füße genommen, finstere Löcher ihr zur Wohnung bestimmt, Staub zur Nahrung, und sie töten soll ein Werk sein, das siebenfachen Lohn verdient. (Weil, Biblische Legenden der Muselmänner. Frankfurt a. M. 1895, p. 20 ff.) Als Drache sodann erscheint der Teufel in unzähligen Volkssagen. Andere Tiere übergehe ich. Die Tiergestalt ist aber häufig nicht vollendet, sondern bei übrigens menschlicher Bildung nur angedeutet, am meisten durch den Pferdefuß, aber auch durch Hörner. (Grimm l. c. p. 830). In der babylonischen Darstellung des Sündenfalles ist die von Delizsch für Adam ausgegebene Figur gehörnt, und Lehmann l. c. schließt daraus, daß ein Gott dargestellt werde, weil Hörner im Zweistromlande das Kennzeichen der Gottheit seien (vgl. Jupiter Ammon). Wenn die Hörner nicht etwa doch die männliche Kraft bedeuten können, scheint von dieser babylonischen Auffassung zur biblischen noch ein weiter Weg zu sein. — Endlich hinkt der Teufel, weil er der gefallene, aus dem Himmel gestürzte Engel ist, wie Hephästos bei Homer (Grimm p. 829).

— Interessant ist auch folgende Notiz eines gewissen Neumann aus dem Jahre 1702: „Gabriel Naudaeus von Pariß bürtig defendirt in einem sonderbahren Buche, welches Anno 1625 herauskommen, diejenigen, welche der Zauberey sind beschuldiget worden, und setzet cap. I. etliche denckwürdige Erinnerungen, man müste nicht also fort allen Scribenten Glauben beymessen, weil offtmahls große Politici und vortreffliche Köpfe bey ihren Mathematischen Studiis der Zauberey sind beschuldiget worden. Dabey befreyet Er von diesem Laster nicht nur aus den Alten, Zoroastrum, Plotinum, sondern auch Michael Scotum, Trithemium und endlich Johann Fausten, dessen Historia, so in Deutschland entsprungen, Er nicht viel höher alß ein Fabel hält, und in seiner Sprache gar recht Roman Magique nennet, und sich hierbey sonderlich darauff beruffet, daß Faustus Dinge zwar von unterschiedenen Scriptoribus Daemonologicis, alß da sind Delrio, Wierus, aber von keinem bewährten Historico erzehlet worden. Ob er aber bey den übrigen werde Recht behalten, das wird sich in folgenden Capiteln weisen." [30]) — Endlich wollen wir über die Erscheinung, die uns hier beschäftigt, auch dem mehrfach erwähnten Trithemius noch einmal das Wort verstatten. Er schreibt in einem Briefe, nachdem er seine Steganographie angepriesen hat: „Gleichwohl geht alles ganz natürlich ohne Betrug, Aberglauben oder Zauberei und Anrufung der Geister zu. Ich erinnere deshalb daran, damit du bei dem vielleicht entstehenden Gerücht, ich könne Wunder thuen, mich nicht für einen Zauberer, sondern nur für einen Philosophen halten mögest. Denn ich bin versichert, daß es mir ebenso gehen wird wie dem Albertus Magnus, dem tiefen Erforscher der Natur, welcher wegen seiner durch verborgene Kräfte ausgeführten Thaten beim Pöbel für einen Schwarzkünstler galt. — Daher kommt es denn auch, daß die gelehrtesten Männer Deutschlands und Frankreichs über meine Versprechungen nachgrübelten und sie entweder für Lug und Trug oder für Teufelswerk hielten, weil sie die Grenzen der Natur weit zu überschreiten schienen." Seine Befürchtungen sollten sich in eigentümlicher Weise bewahrheiten. Ein Gastfreund, dem er den Schlüssel zu seiner Geheimschrift vorenthielt, verklagte ihn beim Bischof von Orleans als Magier und Nekromant. Allzusehr verwundern konnte er sich freilich nicht über den Argwohn der Uneingeweihten, denn die seltsamen Formen, in die er eine im Grunde einfache Sache hüllte, klingen sehr nach Teufelsspuk. Man höre nur folgendes: „Der Schlüssel ist in den Händen des vornehmsten Geistes Pamersgel anogr madriel durch den Dienst" — folgen wieder sinnlose Worte. „Diese müssen mit einer Anrufung beauftragt werden." [31]) Je sinnloser die Worte, desto verdächtiger sind sie bekanntlich. Auch Goethe läßt in Nachahmung solcher Zauberbräuche in der Hexenküche die Hexe das sinnloseste Zeug reden, in dem man ja keinen tiefen Sinn suchen soll. [32]) — Wir haben gesehen, wie im XVI. und XVII. Jahrh. das Morgenrot einer bessern Einsicht mit dem Nebel mittelalterlichen Wahnes ringt, wie aber im Mittelalter selbst der Teufelswahn Männer von hervorragenden wissenschaftlichen Verdiensten zu Magiern machte. So erging es auch unserm Vergil. Hatte denn aber dieser eine so hervorragende Bedeutung, daß die Sage ihn deshalb zum Träger einer Fülle ihrer abenteuerlichsten Schöpfungen machte? Es wäre hier zu handeln von der ungeheuren Überschätzung, die dieser Dichter durch das ganze Mittelalter hindurch bis zur Zeit des Wiedererwachens der Wissenschaften im sogen. Cinque Cento erfahren hat. Doch ich will mich dabei nicht aufhalten und mich mit dem Hinweis auf das Buch von Comparetti begnügen: Vergilio nel medio evo. Deutsch von Dütschke Leipzig 1875. 2. italien. Auflage. Livorno 1896. („Die zweite Auflage ist nicht ganz unwesentlich bereichert, und in der Übersetzung fehlen leider die Dokumente.")

---

[30]) Scheible. Bd. V, Zelle 18, p. 460, c. 10.
[31]) Kiesewetter. l. c. p. 356—362.
[32]) Fischer. II p. 450 A.

Von den Gründen der Erscheinung sei nur der eine angeführt, daß Vergils Äneis als Nationalepos der alten Römer in ihrer geschickten Verherrlichung römischen Wesens dem Verfasser unendlichen Ruhm einbringen und diesen so weit verbreiten mußte, als römische Kultur reichte. Nicht so schnell darf ich hinweggehen über eine Besonderheit der Vergilschen Dichtungen, welche der wuchernden Sage, deren Schlinggewächse überall unlöslich sich festklammern, wo sie die geeigneten Stellen finden, wirklich einen Anhalt bot. Es spielt nämlich in diesen Dichtungen die Zauberei eine gewisse Rolle. Zunächst ist das VI. Buch der Äneis von hervorragender Bedeutung für die Geschichte der Eschatologie. Es ist eine Hadesfahrt, hinter der die Homerische Nekyia (Odyssee Buch XI) fast zurücktritt; denn sie ist nicht etwa eine bloße Nachahmung jener Partie der Odyssee, sondern Norden [33]) hat nachgewiesen, daß Vergil auch apokalyptische Werke des V. und VI. vorchristlichen Jahrhunderts in irgend einer Form benutzt haben muß Der Leser wird eingeführt in das unheimliche Gebiet der Nekromantie oder Skyomantie (Toten- oder Schattenbeschwörung), auf dem wir, um zu den Anfängen zu gelangen, zurückwandern müssen bis zu den Babyloniern, deren uralte Kultur ja gerade in unseren Zeiten so viel von sich reden macht. Auch eine babylonische *κατάβασις*, Höllenfahrt hat sich der an Kulturschätzen so reiche Boden Mesopotamiens entreißen lassen, die Höllenfahrt der Istar, die jetzt so gedeutet wird, [34]) daß ein Magier einem Manne, der sich bei ihm Rat erholt, wie er den Geist seiner verstorbenen Schwester aus dem Kerker des Hades erlösen könne, den Rat giebt, er möge an Istar, die Hadesbesiegerin, und an Tammuz, ihren Gemahl mit Gebet und Opfer sich wenden, und zum Beweise, daß die Pforten des Hades nicht unüberwindlich sind, erzählt er ihm die Geschichte der Höllenfahrt.

> Nach dem Lande ohne Heimkehr, dem Lande, [das du kennst],
> [richtete] Istar, die Tochter des Mondgottes, ihren Sinn.
> Des Mondgottes Tochter richtete ihren Sinn
> nach dem Hause der Finsternis, dem Sitze Jrkalla's, (Beiname der Göttin Allatu,
> der Herrin der Unterwelt.)
> nach dem Hause, dessen Betreter nicht mehr herauskommt,
> nach dem Pfade, dessen Hingang nicht zurückführt,
> nach dem Hause, dessen Betreter dem Lichte entrückt ist u. s. w.

Sieben Tore muß sie passieren, bis sie zur Beherrscherin der Unterwelt gelangt, an jedem nimmt ihr ein Wächter einen Teil ihres Schmuckes ab, nackend tritt sie durch das siebente, und rückwärts erhält sie umgekehrt an jedem Tore den betreffenden Teil ihres Schmuckes zurück. [35]) Wenn es in diesem epischen Gedichte ferner heißt:

---

[33]) Ed. Norden, P. Vergilius Maro Äneis Buch VI. Leipzig 1903 (in der Sammlung wissenschaftlicher Kommentare). Vorbemerkungen p. 5. Kommentar p. 194. 95. und an vielen Stellen.

[34]) A. Jeremias, Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, Leipzig 1887. p. 7.

[35]) Daß Istar Tochter des Mondgottes ist, weist auf den engen Zusammenhang des Mondes mit der Zauberei hin. Man dachte sich auch den Mond als Aufenthaltsort der Seelen nach dem Tode. (Norden l. c. p. 23.) Damit ist die Hekate als ursprüngliche Mondgöttin zu vergleichen. (S. p. 12 A. 29.) Die Siebenzahl der Tore hängt mit der Siebenzahl der den Alten bekannten Planeten zusammen, wie des näheren später ausgeführt werden wird. — Endlich erinnert das Entkleidetwerden an den Platon. Mythos im Gorgias, wo es heißt, weil früher das Gericht über die Toten oft nicht gerecht gewesen sei, habe Zeus angeordnet, daß künftig Richter und zu Richtende ohne den Schmuck der Kleidung beim Gericht erscheinen sollten. Unter der Kleidung wird symbolisch alles das verstanden, was das Urteil der Lebenden trübt. Daher soll das Seelengericht erst stattfinden, wenn der Tote die Hülle des Leibes und alles mit der irdischen Existenz Zusammenhängende abgelegt hat. Platon unterscheidet auch zwischen Himmel und Hölle, die ja notwendiges Ergebnis eines Gerichtes sind, zwischen den „Inseln der Seligen" und dem „Gefängnis der Rache und des Gerichts." Platon Gorgias p. 523.

„Nicht, o meine Herrin, möge versperrt bleiben der Quell —
ort, vom Wasser darinnen will ich trinken.“ Und:
„die Göttin Istar besprengte er mit dem Wasser des Lebens“,

so ist diese „Quelle des Lebens“ der Ausgangspunkt jener weitverbreiteten Vorstellung von den Gefilden der Seligen oder dem Paradies. Im Nimrod-Epos wird erzählt, wie der mit Aussatz bestrafte Held sich nach dem Gefilde der Seligen aufmacht, dem Wohnsitz seines Ahnherrn Pir-napistim (der biblische Noah), um dort durch die Lebensquelle und die Lebenspflanze Heilung zu finden. Länder und Gebirge durchzieht er, Meere überschreitet er, bis er zu den Gewässern des Todes und nach langer, qualvoller Fahrt durch diese zu den Ufern der Seligengefilde, zu Pir-napistim gelangt, der ihm die Geschichte seiner Lebensrettung erzählt (die Geschichte von der Sintflut). Die Babylonier sind also die Schöpfer der Idee von einem Reinigungsort der Seelen, von der *νῆσος τῶν μακάρων* der Griechen, von Vergils Elysium (v. 637—678), von dem christlichen Purgatorium, von dem der deutsche Ausdruck Fegefeuer leicht eine falsche Vorstellung erweckt (Feuer ist wie Wasser Reinigungsmittel). Die schönste Beschreibung des Elysiums giebt wohl Pindar:

Wo, lind atmend rings
Um der Seligen Gefild
Des Meeres Lüfte wehen, wo
Duftig Goldblumen hier
Am Strand leuchten von den Höh'n
Glänzender Bäume, dort
Des Quells Flut entsprießen,
Mit deren Kranzgewinde sie
Sich Arm umflechten und Haupt. [36])

Pind. Ol. II, 131—139.
(nach Donners Übersetzung).

Das Gegenstück zu der Istarbeschwörung aus der israelitischen Literatur ist die Beschwörung Samuels durch die Hexe zu Endor (1. Sam. 28, 14); dieser erscheint in dem Gewande, das er bei Lebzeiten trug; das ist eine andere Vorstellung als bei der Istar, wie überhaupt diese Erzählung widerspruchsvoll erscheint, denn wenn die Toten nichts wissen, wenn ihr Gedächtnis entschwunden ist, wozu werden sie dann heraufbeschworen! Vergleicht man die erwähnten vier Hauptdichtungen [37]) über die Unterwelt miteinander, so ergibt sich, daß von einer eigentlichen Höllenfahrt nur bei dem babylonischen und dem römischen Epos die Rede sein kann, denn selbst bei Homer steigt der Held nicht in die Unterwelt hinab, sondern auf der Erde gräbt er eine Grube und lockt durch das hineingegossene Blut die Toten herauf. Wie sich freilich mit dieser Vorstellung die Schilderung von Stätten im Hades vereinigen läßt, ist eine schwere kritische Frage. [38]) Jedenfalls finden wir nur bei Vergil das dichterisch klar festgehaltene

[36]) Norden p. 162. A. 1. — Die Worte in der Istar-Legende: „Da sie gekleidet sind wie Vögel in ein Flügelgewand“ sind zu vergleichen mit Odyssee XXIV, 5 ff. (einer späten Nachdichtung):

Und schwirrend folgten die Seelen (dem sie geleitenden Hermes),
So wie die Fledermäus' im Geklüft der schaurichten Höhle
Schwirrend umher sich schwingen —
So mit zartem Geschwirr fort zogen sie. (Vgl. Ilias XXIII, 101) Norden p. 165. A. 5.

[37]) Es hat auch eine poetisch fixierte Höllenfahrt des Herakles und eine solche des Orpheus gegeben, die, wie Norden nachweist, Vergil benutzt haben muß. Aber Näheres ist über diese verlorenen Dichtungen nicht ermittelt. Hygin in der 251. seiner Fabeln nennt Herkules und Orpheus nur mit kurzem Zusatz in dem Katalog derer, Qui licentia Parcarum ab inferis redierunt.

[38]) In der Homer-Partie sind zwei Arten der Totenbeschwörung miteinander vermischt: die *νεκυομαντεία* und die *κατάβασις*, so daß meines Erachtens echte Kritik sich nur für einen anderen Ursprung der Partie erklären kann, in welcher die Vorstellung des am Rande der Grube befindlichen Odysseus aufgegeben ist. Norden p. 196. A. 1.

Bild der Wanderung des Helden durch alle Teile des Aufenthaltsortes der Toten. Unter der Führung der Kumanischen Sibylle durchschreitet er die Vorhalle des Reiches des Hades, es öffnen sich ihm die Flügeltore zum Burgrevier des Herrschers, Charon setzt ihn über den Acheron, er erblickt den schauerlichen Höllenhund Kerberus, hört sein Bellen, bis seine Begleiterin durch Zauber ihn einschläfert, durchwandert die verschiedenen Lokalitäten des Tartarus, an der Pforte des unterirdischen Palastes legt er den goldenen Zweig nieder, ihm ist es vergönnt, als Lebender das Elysium zu besuchen, sowie den Lethehain. — Es läßt sich begreifen, daß diese Eschatologie mit ihrem Farbenreichtum und ihrer sprachlichen Pracht und Eleganz unsern Dichter als den Hauptvertreter der Zauberliteratur erscheinen ließ. [39]) Ist seine Hadesfahrt des Äneas doch auch für Dante das Vorbild bei seiner großartigen Dichtung gewesen. Besondere Bedeutung hat auch noch das von Vergil verwandte Sibyllenmotiv. Denn die Sibyllen sind Oberpriesterinnen der Magie. Das Wort Sibylle kommt her von *Διὸς βουλή*: Ratschluß des Zeus. Schon der Name weist also auf das prophetische Amt hin, und mit dem Gott, der als der Verkündiger des Willens des höchsten Gottes gilt, dem Apollo stehen die Sibyllen, deren die Alten bis zu 10 zählten, denn auch in engster Verbindung. Eine Sammlung von sibyllinischen Sprüchen, die man in Rom als eine der ältesten Geschichtsquellen ansah, verbrannte im Jahre 83 v. Chr. bei der Feuersbrunst, die den Capitolinischen Tempel zerstörte. Die neue Sammlung führte zu Fälschungen aller Art, Orientalisches, ja messianische Hoffnungen wurden hineingemischt: so gewannen die Sibyllen und die sibyllinischen Orakel auch Bedeutung für das christliche Mittelalter. Wie merkwürdig! Die erythräische Sibylle (die berühmteste) rühmte sich in dem Vorwort ihrer Weissagungen ihrer Abkunft aus Babylon (immer wieder werden wir nach Babylon geführt!), und die in Vergils IV. Ekloge erwähnte Prophezeiung der Kumanischen Sibylle (der Nachfolgerin der erythräischen) deuteten fromme Christen auf die Erscheinung des Heilands (s. oben p. 1.). Die Kirchenväter beschäftigen sich viel mit der sibyllinischen Zauberliteratur, und wie diese Gestalten auch für die christliche Kunst Bedeutung gewonnen haben, ist aus Michel Angelos Deckengemälden der Sixtina allgemein bekannt. [40]) Auf die große Prophezeiung des Anchises (Äneis VI, 756—892 komme ich später zu sprechen bei Gelegenheit des Zauberspiegels. Von den Werken des Dichters kommt ferner in Betracht die VIII. Ekloge, welche eine Nachahmung der II. Idylle Theokrits ist. (Diese führt den Titel

---

[39]) Servius, der berühmte Commentator Vergils, ein Grammatiker aus dem IV. Jahrhundert, sagt im Eingang zu seiner Erläuterung des VI. Buches der Äneis: totus quidem Vergilius scientiae plenus est, in qua hic liber possidet principatum, cuius ex Homero pars maior est — multa per altam scientiam philosophorum, theologorum, Ägyptiorum, adeo ut plerique de his singulis huius libri integras scripserint pragmatias.

[40]) Preller l. c. p. 266. 272. 276. — In den sogen. Mirabilia Romae (um 1150) wird die Legende von der Entstehung der Kirche Araceli auf dem Capitol erzählt. De Visione Octaviani Imperatoris et Responsione Sibillae ist ihr Titel. Die Prophezeiung lautet: E celo rex adveniet per secla futurus scilicet in carne praesens, ut iudicet orbem. Und es öffnete sich der Himmel, als sie dies sprach, und wunderbarer Glanz überströmte den Kaiser, und er erblickte quandam pulcherrimam virginem stantem super altare puerum tenentem in brachiis. Und das geschah, wo jetzt die Kirche s. Mariae in Capitolio steht, die deswegen benannt wurde: ecclesia s. Marie ara celi. — Augustinus, De Civitate Dei lib. XVIII cap. XXIII sagt u. a.: Haec sane Erythraea Sibylla quaedam de Christo manifesta conscripsit, und nachdem er ein solches Gedicht, das ein wunderbares Akrostichon enthält, besprochen hat, führt er fort: Haec autem Sibylla sive Erythraea sive ut quidam magis credunt, Cumaea, ita nihil habet in toto carmine suo, quod ad deorum falsorum sive factorum cultum pertineat; quin imo ita etiam contra eos et contra cultores eorum loquitur, ut in eorum numero deputanda videatur, qui pertinent ad Civitatem Dei. Wir lernen in demselben Capitel auch einige sibyllische Prophezeiungen auf Christus kennen, die in Kürze die ganze Leidensgeschichte enthalten. Eine Probe: Templi vero velum scindetur; et medio die nox erit tenebrosa nimis in tribus horis. Et morte morietur tribus diebus somno suscepto; et tunc ab inferis regressus ad lucem veniet primus, resurrectionis principio revocatis ostenso." — Erinnert sei auch an den Vers in der allbekannten Allerseelen — Sequenz: teste David cum Sibylla. Zu vergleichen ist auch Kiesewetter l. c. p. 425 ff.

φαρμακεύτρια die Zauberin.) Es handelt sich von v. 64 an um die Zauberei, durch welche eine Verlassene den untreuen Geliebten zurückführt. Die Macht des Zaubergesanges wird mannigfach gepriesen, namentlich heißt es v. 69:

Kann doch Zaubergesang den Mond (!) vom Himmel herabziehen.

Von einem gewissen Möris hat das Mädchen die wirksamen Kräuter, von ihm hat es auch gesehen, wie er in einen Wolf verwandelt in die Waldungen eindrang, wie er oft Gestorbene aus den Gräbern

Aufrief oder die Saat wegführt' auf andere Felder.

Das ist eine andere, volkstümlichere Gattung der Zauberliteratur. — Selbst in Vergils Werke über den Landbau finden sich Stellen, aus denen man eine besondere Zauberkunde des Dichters herauslas, namentlich eine, welche von der Windbefruchtung der Stuten und dem furchtbaren „Roßwut" genannten Gift handelt, das zauberkundige Weiber mit Kräutern mischten und durch Zauberworte wirksamer machten. (Georgicon III, 266 ff.). — Haben wir so gesehen, daß die Werke des Dichters dem zaubergläubigen Volke im Mittelalter einigen Anhalt boten für die Meinung, er sei der Magie kundig, so müssen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit dem eigentlichen Urquell der Erhebung Vergils zu einem Wundertäter zuwenden. Das ist sein Grab in Neapel. Wie sollte dieses nicht Gegenstand einer leidenschaftlichen Verehrung werden, wenn der Große, den es barg, diese Stadt zu seinem Lieblingsaufenthalt erkoren, in ihr seine schönsten Dichtungen geschaffen, sie selbst und ihre Umgebung, diesen Zaubergarten der Natur, in seinen Dichtungen mannigfach verherrlicht hatte! Vergl. Georgicon II, 767 ff.:

Doch unsorgsame Ruhe und ein harmlos gleitendes Leben,
Reich an mancherlei Gut, doch Muß' in geräumigen Feldern,
Grotten und lebende Teich' und Kühlungen tempischer Thale,
Rindergebrüll, und im Wehen des Baums sanft ruhende Schlummer,
Mangeln ihm nicht; Bergwälder sind dort, und Lager des Wildes,
Auch, unermüdet zum Werk, bei wenigem fröhliche Jugend,
Götterfest', und unsträfliche Greis': am letzten durchwallte,
Als sie der Erd' abschied, die Gerechtigkeit jene Gefilde.

Und v. 149 heißt es: „Hier ist ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer." — Und war für ein phantasiebegabtes Volk der Schritt vom idealen Wohltäter zum Wundertäter ein so weiter? Ja, unterstützte nicht der kirchliche Glaube mit seinen vielen Schutzheiligen die Verehrung des Dichters? Lag es nicht für eine Bevölkerung, der der Heiligendienst ein so wesentlicher Teil des Gottesdienstes war, nahe, den Heiden, der das Erscheinen der Jungfrau angekündigt hatte, als Ortsheiligen anzusehen, etwa wie den Heiligen Januarius, von dem der Neapolitaner das Wohl und Wehe seiner Stadt abhängig glaubt? — Den südlichsten Teil der Stadt Neapel bildet eine kleine mit dem Lande durch einen langen Damm verbundene Insel, die das Castello dell' Ovo trägt. Benannt ist es so nach seiner ovalen Gestalt. Dieses „Ei" hat der Volksphantasie Stoff gegeben zur Märchenbildung, wobei wahrscheinlich noch mitwirkte, daß die Lokaltopographen durch kühne Combination einiger gelegentlichen Schriftstellernotizen hierher die berühmte Insel-Villa des Lucullus verlegten. Zunächst erscheint das Ei in der Legende als ein von Vergil geschaffenes Palladium der Stadt, welches in einer gläsernen Flasche aufbewahrt wurde. Diese Legende kann erst im XII Jahrhundert entstanden sein, denn früher erscheint dieser Name des Kastells nicht. [41]) Kaum ein Jahrhundert später hat der einfache Talisman sich erweitert zu einem Wunderwerke erster Größe. Auf dem von

[41]) Comparetti (Dütschke) p. 231.

unserm Dichter geschaffenen Ei ruht jetzt die ganze Stadt Neapel und gerät ins Schwanken, sobald das Ei sich bewegt. [42]) Eine überzeugende Erklärung dieses Aberglaubens gibt Liebrecht in Pfeiffers Germania X, 408 ff. Er geht aus von der uralten Sitte, Menschen lebendig zu begraben, um irgend welches Unheil abzuwenden, besonders das Einstürzen oder die anderweitige Zerstörung wichtiger Gebäude zu verhindern. Als die Zeiten milder wurden, traten symbolische Handlungen an die Stelle. Ein solches Symbol mochte auch das Ei (als Träger des Lebens) sein. Es wurde vielleicht anfangs in die Grundmauer versenkt, und daraus konnte die Sage entstehen, daß die Stadt auf einem Ei schwebte, später begnügte man sich damit, es an der Decke aufzuhängen (auch das wird von dem Ei im Castel dell' Ovo berichtet) oder in einem Glase aufzubewahren. Mit diesem Ei im Glase steht jedenfalls in nahem Zusammenhange die mehrfach in der Vergil-Sage vorkommende Überlieferung von dem in ein Glas gebannten Geiste oder Teufel. Roth in Pfeiffers Germania IV berichtet nach einem gewissen Hemmerlin de nobilitate cap. 2 fol. VIII b folgende Geschichte: „dem Vergilius habe einst einer seiner dienstbaren Geister (spiritus) mitgeteilt, er wisse den Ort, wo Salomo seine nigromantischen Schriften vergraben habe; auf sein Verlangen habe ihn der Geist, wie einst ein Engel den Propheten Habakuk, in unglaublich kurzer Zeit von Neapel nach Chaldäa durch die Luft getragen. Dort fanden sich die Bücher in einer Höhle, und daneben lag eine mit Salomos Siegel verwahrte Glasflasche, worin ein äußerst bösartiger und verschmitzter Geist verschlossen war. Diesen befreite V. mit der Bedingung, daß er ihm die chaldäisch geschriebenen Bücher dolmetschen sollte. Als dies geschehen war, wußte der Meister den Geist auf schlaue Weise in die Flasche zurückzubringen und verschloß sie für immer mit demselben Salomonischen Siegel; denn er wußte, wie viel Unheil derselbe der ganzen Welt zufügen könnte. Sofort ließ er sich durch den ersten Geist nach Europa zurückbringen, und seitdem kennt man in Italien die Nigromantie." Diese Erzählung ist in vielfacher Beziehung lehrreich. Einmal lernen wir die dienstbaren Geister, die spiritus familiares kennen, die, den Hausgeistern und Kobolden der deutschen Sage vergleichbar, nicht durchaus teuflischer Art sind. [43]) Dann tritt uns das Motiv der vergrabenen Zauberbücher entgegen, das in einem besonderen Abschnitt behandelt werden wird, ebenso wie die damit zusammenhängende Höhle (Orakelhöhle), die Luftfahrt des Zauberers, die bekannte clavicula oder vincula Salomonis, die auch Goethe verwendet. [44]) Weiter wird wieder Chaldäa die Heimat der Zauberei genannt und — was wir zum ersten Male hören — chaldäisch die Sprache der Zauberer. Es ist, wie wir später sehen werden, ganz natürlich, daß die Teufel chaldäisch sprechen. [45]) Wenn dann aber gesagt wird, durch die Herüberschaffung der Bücher durch Vergil nach Italien sei die Nigromantie dorthin gekommen, so heißt das aus der Sprache der Sage in die der Geschichte übersetzt: Durch Vermischung mit orientalischen Sagen bekam zu einer gewissen Zeit die italienische Vergilsage ihren diabolischen Charakter. Und diesen wichtigen Satz wollen wir festhalten. Höchst interessant ist noch, daß jener Hemmerlin an einer Stelle statt Chaldäa Arabien nennt. Die Araber sind ja die Übermittler wie so vieler Kultur-Schätze des Orients und des Altertums, so auch mancher Sagenschätze an das Abendland geworden. Auch darüber wird an einer bestimmten Stelle ausführlicher zu sprechen sein. Endlich wende ich mich zu der Glasflasche, um deretwillen ja die Hemmerlinsche Erzählung herangezogen wurde. Sie dient hier zum Gefängnis des bösen Geistes, den der Zauberer, nachdem er seine Dienste genossen, durch

---

[42]) l. c. p. 256.

[43]) Vgl. Grimm, Abschn. XVII.

[44]) V. 1258 (Sophienausgabe). Minor I, p. 156.

[45]) Eisenmenger, Entdecktes Judentum, II p. 390 ff.

List wieder in dasselbe zurückbringt. Diese List lernen wir in einer anderen Version der Sage näher kennen. Bei Simrock [46]) windet sich der Teufel wie ein Aal aus einem Löchlein, das durch eine kleine Leiste verschlossen gewesen war. Nachdem er Vergil die Bücher und die Anweisung, wie sie zu benutzen, gegeben, spricht dieser seine Verwunderung darüber aus, daß ein so großer Mann in einem so kleinen Löchlein Raum hätte, und bietet dem Teufel eine hohe Wette, daß er nicht wieder hineinkriechen könne. „Da wand sich der böse Feind wieder in das Loch, und als er darin war, schob Vergil die Leiste wieder vor.“ Hier ist an die Stelle der Flasche eine Erdöffnung getreten. Welches ist das Ältere? Die zufällige Überlieferung kann da nicht entscheiden. Mir erscheint es sicher, daß die Erdspalte den Vorrang des Alters verdient. Denn in die Erde ist der Teufel gebannt, aus ihr rufen die Menschen die bösen Geister hervor, und erst wenn sie dieselben in ihren Dienst gezogen haben, mögen sie sie wie einen Talisman [47]) in der Glasflasche bergen. So wird auch das Ei des Castel dell' Ovo aus der Erde in die Flasche gekommen sein. Der enge Hals der Flasche entspricht aber beim Einschließen des Teufels dem engen Erdspalt, er muß sich hindurchwinden, und — nebenbei bemerkt — haben wir hier wieder den dummen Teufel des deutschen Mittelalters. Als Antipode Christi muß er auch dem frommen Christen überwindlich sein, wie das Licht im Grunde zuletzt immer über die Finsternis den Sieg davonträgt, und diesen Sieg stellt der Volkshumor, der sich auch an das Heiligste wagt, gern als eine Überlistung des Dummen dar. — Ohne die Überlistung wird die Geschichte, daß Vergil Teufel aus dem Glase befreit, noch öfter erzählt, so von dem schon erwähnten Einenkel in seinem „Weltbuche“ in folgender Form: Vergil stieß, als er einst in einem Weinberge grub, mit dem Spaten auf eine Flasche, in der 12 Teufel eingeschlossen waren. Nachdem sie ihn in alle Geheimnisse der Magie eingeweiht hatten, zerbrach er die Flasche und ließ die Geister frei. [48]) Ferner verwendet dieses Motiv ein gewisser Heinrich v. Müglin, der Vergil sogar zum sagenberühmten Magnetberg (Agtstein) führt, indem er ihn als Schreiber Kaufleute auf einer Seefahrt begleiten läßt:

> Virgilius der ging hin ûf den perg gerecht (?),
> dâ vant er stân in einem glas des tiefels knecht,
> er sprach zu im: wer hât dich her gesetzet?
> der tiefel zu dem schrîber sprach pald an der stat:
> Virgilius, lâst du mich ûs, ich gip dir rât,
> daz du der dînen sorgen wirst ergetzet, u. s. w.

Papst Benedict IX hatte sieben geschworene Geister in einem Zuckerglase. [49]) Im Wartburgkriege heißt der in ein Glas gesperrte Geist Klistronis; dieser Name soll vom chaldäischen Klastor Gesicht, Fratze herkommen und ist offenbar zugleich derselbe wie Klinschor, Klingsor, den der Zauberer in Wolframs Parzival führt. [50]) — Bemerkenswert ist auch eine Appenzeller Volkssage, nach welcher der erwähnte Theophrastus Paracelsus den Teufel anführt. Der Kerker ist hier eine Höhlung in einer Tanne, die durch ein rundes Zäpflein mit drei Kreuzen verschlossen wird. Der befreite Teufel schlägt mit der Haselrute (die bekanntlich beim Auffinden in der Erde verborgener Schätze von Bedeutung ist) an einen Felsen, dieser springt, und

---

[46]) l. c. p. 330. 31.

[47]) Arabisches Wort, entstanden aus *τελέσματα*. vgl. z. B. Chronicon Alex. p. 250 B: *Ἐπὶ τούτων τῶν ὑπάτων* (in diesem Consulate) *Ἀπολλώνιος ὁ Τυανεὺς ἤκμαζεν, περιπολεύων πανταχοῦ, καὶ ποιῶν τελέσματα εἰς τὰς πόλεις καὶ χώρας.*

[48]) Comparetti (Dütschke) p. 269.

[49]) Görres, Die deutschen Volksbücher p. 210.

[50]) Roth l. c. Klingsor ist bei Wolfram von Eschenbach ein Neffe des Vergil. Parzival 656. 18.

zwei Flaschen kommen hervor, die des Innsbrucker Studenten Lohn sein sollen. Aber nun verlangt der Teufel von Paracelsus, daß er ihn zu dem Geisterbanner führe, der ihn in der Tanne eingeschlossen hatte, damit er sich an ihm räche. Zum Glück fällt unserm Doktor die bekannte List ein, durch die er jenen in sein Gefängnis zurückbringt. Jetzt untersucht er die Fläschchen; aus dem einen läßt er ein Tröpfchen fallen, das wird pures Gold, mit der Flüssigkeit, die dem andern entquillt, heilt er sofort einen Gemsenjäger. Da haben wir die zwei Teufelswissenschaften, Alchymie und Medizin. Scheible, Kloster II, 5 p. 34. — Unsere Glasflasche ist aber endlich auch zur Retorte in den Laboratorien der Alchymisten geworden. Die künstliche Hervorbringung eines Glasmenschen, eines Homunculus war mit der Entdeckung des Steines der Weisen das erträumte Ziel jener Afterwissenschaft der Chemie, die bis ans Ende des XVIII Jahrhunderts fortgelebt hat, und die sogen. Cartesianischen Teufelchen sind ein harmloser Nachklang jener magischen Kunststücke, wie der ihnen zu Grunde liegende Aberglaube in dem Sprichwort verewigt ist: Gold kann den Teufel in ein Glas bannen. [51]) — Wir erkennen aus dem Gesagten die Bedeutung des Eikastells für unsere Sage. Das Grab des Dichters ist zwar in ihm nicht zu suchen, aber seine Gebeine hat man sich doch zeitweilig dort aufbewahrt gedacht. Verlassen wir diese durch Vergil geweihte Stätte, so gelangen wir in einer Viertel-Stunde, uns westlich wendend, zu einer der schönsten Promenaden der Welt, der Villa Nazionale; wir durchschreiten sie und wandern immer am Ufer des Golfes entlang bis zu der merkwürdigen Grotta di Posilipo, dem im Altertume geschaffenen Tunnel, der den kürzesten Weg nach Pozzuoli darstellt. Dicht neben dem Eingang wird uns das Grab Vergils gezeigt. So zauberisch schön die Gegend, so unscheinbar sind die Trümmer, die diesen Namen tragen. Tragen sie ihn mit Recht? Die Frage ist zu verneinen. Zwar steht es fest — und das genügt ja eigentlich für meine Zwecke —, daß Augustus die irdischen Reste des auf einer Reise verstorbenen Dichters dessen Wunsche gemäß in der Nähe der Grotte, wo er (Vergil) ein Landgut besaß, beisetzen ließ. Nicht viel bestimmter als diese Angabe lautet die des Donatus (Ti. Claudius), der gegen Ende des IV. Jahrhunderts einen rhetorischen Kommentar zur Äneis schrieb, Vergil sei am zweiten Meilensteine der Puteolaner Straße bestattet. Genügt das nicht, um von vielen in der Nähe befindlichen Gräbern eins zu bevorzugen, so beweist die Beschaffenheit des von der Tradition bevorzugten, daß es das richtige nicht sein kann. Es ist nämlich ein sogen. Columbarium, d. h. eine wie ein „Taubenhaus" aussehende an den Wänden mit vielen Nischen für die Totenurnen versehene Kammer, welche als Familiengruft oder als Begräbnisstätte für Freigelassene und Sklaven diente. [52]) Daß trotzdem das Volk zäh festhielt am Glauben an die Echtheit des Grabes, ist vielleicht der glänzendste Beweis für die Verehrung, die der Neapolitaner seinem Vergil zollte und zollt, denn der Kultus bedarf einer bestimmten Stätte der Ausübung, und ist diese gefunden, so entreißt sie die Kritik dem Glauben nicht leicht. Daß aber des Dichters Grab schon sehr früh eine Stätte des Kultus wurde, zeigt uns der Dichter Silius Italicus (25—101), von dem Plinius [53]) erzählt, er habe Vergils Bild Verehrung erwiesen, seinen Geburtstag festlicher begangen als den eignen, namentlich in Neapel,

---

[51]) Goethes Werke. Hempels Ausgabe. Faust II. Teil. Vorbemerkung von Strehlke p. LI.

[52]) Heß, Der Golf von Neapel. Leipzig 1878, p. 63 ff. — Comparetti erwähnt in der neuen Auflage seines Buches eine neue Arbeit über das Grab, die mir nicht zugänglich ist: E. Cocchia, La tomba di Virgilio, contributo alla topografia dell' antica città di Napoli. Torino 1889. Nissen, Italische Landeskunde. Bd. II. Berlin 1902, p. 752 sucht das Grab „etwa in der heutigen Villa Nazionale."

[53]) Epistularum III, 7.

wo er sein Grab wie einen Tempel besucht habe. Und wenn Martial [54]) (circa 40—102) sagt:

Silius, welcher das Gut des beredten Cicero sein nennt,
Ehrt durch das Denkmal hier unsern großen Vergil.
Lieber hätte zum Erben und Herrn des Grabs und der Laren
Weder Vergilius, noch Cicero einen gehabt,

so ist wohl der Schluß berechtigt, daß Silius das Gut Vergils mit dem darauf befindlichen Grabe besessen habe; denn die Laren bezeichnen als Hausgötter das Haus, in weiterem Sinne die Besitzung. — Im Mittelalter haben die Heroen der italienischen Literatur dem Grabe Vergils ihre Verehrung erwiesen. Petrarca soll dem König Robert von Anjou als Führer zu dieser heiligen Stätte gedient und den ersten Lorbeer dort gepflanzt haben, von dem Wilhelmine, die Markgräfin von Baireuth, ihrem königlichen Bruder einen Zweig mitbrachte. Und Boccaccio will von dem Geiste, der ihm aus Vergils Grabe entgegenwehte, veranlaßt sein, den Kaufmannsstand mit dem Dichterberufe zu vertauschen. [55]) — Was das Mittelalter fest geglaubt hatte, bestätigte im Jahre 1553 der Kardinal Bembo, auf dessen Veranlassung die noch jetzt dort befindliche Inschrift angebracht wurde:

Was brauchts Asche und Urne? Es zeugt ja der Hügel vom Grabe
Dessen, der einst hier sang Triften und Fluren und Krieg. [56])

So hat das Grab seine Beglaubigung erhalten, und mag auch der Gelehrte unwillig den Kopf schütteln über die Leichtgläubigkeit der Leute, mag der blasierte Reisende seine Kritik der Sehenswürdigkeit in die üblichen Worte kleiden: „Es lohnt nicht der Mühe, dahin zu gehen“, so pilgern doch jahraus jahrein Tausende zu dem Grabe, und niemand wird von der Stätte scheiden, ohne den Eindruck mit fortzunehmen, daß sie würdig ist, das Grab des Dichters zu tragen. — Weiter nach Westen wandern wir. Denn außer dem Grabe des Dichters sind noch einige Lokalitäten von hoher Bedeutung für die Entstehung der Sage. Wo sich der Höhenzug des Posilipo ins Meer senkt an der Südostspitze des Golfes von Pozzuoli, da ist der Tuffstein des Gestades wild zerrissen; eine isolierte Klippe trägt im Volksmunde den Namen Scuola di Vergilio, dieser ist entstellt aus scoglio (Felsen) d. V. Da hat also nach der Meinung der Leute der Meister seine Schüler in der Magie unterrichtet. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts erzählte ein alter Fischer einem Reisenden von des Dichters Treiben an dieser Stelle. „Setzen Sie sich

---

[54]) Epigrammaton XI, 48. vgl. 49:

Jam prope desertos cineres et sancta Maronis
Nomina qui coleret, pauper et unus erat.
Silius optatae succurrere censuit umbrae,
Silius et vatem non minus ipse tulit.

Der letzte Vers bedeutet, daß S. sich auch Vergils Begabung angeeignet. vgl. auch Statius, Silvarum l. IV., 4. 54. 55:

Maroneique sedens in margine templi
Sumo animum et magni tumulis adcanto magistri.
(Ich singe auf dem Grabe meines erhabenen Meisters.)

[55]) Wiese und Pèrcopo, Geschichte der italienischen Literatur. Leipzig und Wien 1899 p. 146.

[56]) Heß l. c. p. 66. 67. Heß führt auch eine Strophe aus einem Kirchenliede an, welches zu Anfang des XV. Jahrh. in der Kathedrale zu Mantua, dem Geburtsorte Vergils, gesungen wurde:

Ad Maronis mausoleum
ductus fudit super eum
piae rorem lacrimae;
Quem te, inquit, reddidissem,
si te vivum invenissem,
poetarum maxime.

Der Sprechende ist der Apostel Paulus.

dort auf jenes Mäuerchen," sagte er. „Da pflegte Vergil gerne zu sitzen. Da hat man ihn oft mit dem Buche in der Hand liegen gesehen. Es war ein schöner blühender Mann. Die Jugend hatte er sich erhalten durch Zauberkünste. Diese Mauern alle waren mit Kreisen und Linien bemalt. Hier stand er dann mit dem Prinzen Marcellus [57]) und lehrte ihn die Geheimnisse der Geisterwelt. — Es war kein Sturm, den er nicht verkündigte. Da besuchte er dann die Gärtner und Feldarbeiter der Gegend, gab ihnen manchen nützlichen Rat u. s. w. (Wer denkt hier nicht an den Verfasser der „Georgica"!) Oft wendete er auch Sturm und Gewitter, wenn es herabsteigen wollte vom Vesuv, durch einen kräftigen Spruch ab, und ganze Nächte sah man ihn hinschauen nach dem Berg." [58]) Die letzten Worte erinnern an die Sage, daß Vergil auf dem Monte Vergine einen Trompeter aus Erz aufgestellt hatte, der eine Posaune auf den Vesuv zu gerichtet hatte, und auf den ersten Ton der angehauchten Posaune wurde der in sie hineinstossende Zug des Südwindes nach mathematischen Gesetzen zurückgeworfen. [59]) Der Südwind aber verbrennt die Saaten und Früchte. Dem Schaden wollte also Vergil abhelfen. Auch der Zug kennzeichnet den Verfasser des schönen Gedichtes über den Landbau, das jedenfalls in Neapel entstanden ist. Ferner lehrt die angeführte Sage, daß man unserm Dichter große mathematische Kenntnisse zuschrieb, und dieser Zug ist bedeutungsvoll, denn die Sagen des Mittelalters machen aus den Mathematikern Astrologen, und die Astrologie wiederum wird zur ars diabolica. — Doch wir müssen unsern Fuß noch weiter setzen, um alle die Stätten Neapels kennen zu lernen, mit denen Vergils Name eng zusammenhängt. Nördlich vom Golf von Pozzuoli erstreckt sich, durch einen Einschnitt flachen Landes in eine östliche und westliche Hälfte geteilt, das vulkanische Wunderland, das von jeher die Phantasie der Menschen so gewaltigt erregt hat. An wenig Stellen der Erde sind, glaube ich, in geschichtlicher Zeit solche Veränderungen des Bodens vor sich gegangen. Ich erinnere nur an den Monte Nuovo, der sich erst im Jahre 1538 mit wunderbarer Schnelle aus der Tiefe erhoben hat, und an den Serapistempel in Pozzuoli, dessen drei isoliert stehende Säulen etwa von Manneshöhe an von Bohrmuscheln angefressen sind. Was aber uns hier speziell angeht, das ist der Avernersee. Schon sein Name weist auf eine unheimliche Beschaffenheit hin, denn von ἄορνος der Vogellose kommt das lat. Avernus her, und einen unheimlichen Eindruck macht der tiefe vulkanische Krater inmitten der Berge noch heute, wennschon die vielen Veränderungen, die er durch Naturereignisse und Menschenhand erfahren hat, sein Aussehen freundlicher gestaltet haben. [60]) Hier fanden die Alten die Stelle, an der Äneas in die Unterwelt hinabstieg, hier also sind die Ereignisse des VI. Buches der Äneis lokalisiert, von deren Bedeutung für die Entstehung der Sage ich oben sprach. Und des Dichters Schilderung scheint der Lokalität nicht unangemessen:

VI, 237—242. Hoch zur Höhle gewölbt war ein Fels mit grausigem Schlunde,
Gähnend umhegt von finsterem Wald und schwarzen Gewässern.
Straflos konnte darüber hinweg kein Vogel den Fittig
Schwingen zum Flug — so giftig ergoß sich der Hauch aus den schwarzen

[57]) Nach der „Cronica di Partenope" (Partenope Name von Neapel) hat Octavian den Marcellus zum Herzog der Neapolitaner gemacht und Vergil zu dessen Minister. Comparetti (Dütschke) p. 230.

[58]) Comparetti p. 317.

[59]) Simrock p. 370 (vielfach erwähnt).

[60]) Kephalides sagt in seiner einstmals berühmten Reise durch Italien und Sicilien (1822): „Wirklich ruht hier auf dem Avernersee, weiterhin auf den elisäischen Gefilden und dem acherusischen See ein so rätselhaftes Schweigen, eine so grauenvolle Stille, wie sonst nirgends in den heiteren und lachenden Umgebungen des lebendigen Neapels. Ahnung und Bangigkeit erfüllte hier unsere ganze Seele." Und Nissen l. c. p. 735 sagt: Die herschende Waldesstille, die Verlassenheit, die Fieberluft, die langen unterirdischen Gänge rufen in der Brust des Besuchers eine Stimmung wach, die den Eindruck verständlich macht, den in grauer Vorzeit die hellenischen Ansiedler empfangen haben mögen.

Schlünden empor und strömte hinauf zu oberen Wölbung —
Deshalb wurde der Ort Aornos genannt von den Griechen.

An den Südrand des Sees verlegt die Tradition auch die Grotte der Kumanischen Sibylle. Wir befinden uns eben nicht mehr weit von der Stätte des alten Kumae, der ältesten griechischen Kolonie auf italischem Boden, von der die berühmte Sibylle ihren Namen hat. Die Frage nach der Berechtigung der Lokalisierung jener Grotte ist eine zweifache. Zunächst ergibt Vergils Beschreibung eine Schwierigkeit. Er führt nämlich Äneas und seine Gefährten in den Apollotempel auf dem Burgberge und dann in die Grotte, in der die Sibylle ihre Orakel erteilt; aber wohnen läßt er die Priesterin in einer Höhle am See. vgl. Än. VI, v. 42–44 mit 237 ff. Diese Schwierigkeit löst in feinsinniger Weise Norden in seinem Vergilcommentar (p. 117. 18) folgendermaßen. Als die griechischen Kolonisten in diese Gegend kamen, fanden sie am Avernersee ein uraltes Erdorakel vor. Sie wiesen deshalb ihrem Himmelsgott (Apollo) als Wohnsitz und Orakelstätte die Warte des Burgfelsens an, wagten es aber nicht — in echt hellenischer Scheu vor einem Eingriff in altersessene Rechte der Götter —, jenes Erdorakel am Avernersee, beim Eingang in die Unterwelt einfach zu kassieren, sondern vereinigten die alte einheimische Erdgöttin, die sie wegen ihres Sitzes am See der Tiefe notwendiger Weise mit Hekate identifizieren mußten, mit dem neuen, übers Meer gekommenen Gott durch Kultgemeinschaft: so wurde der chthonischen (unterirdischen) *Ἑκάτη* neben dem „goldnen Hause“ ihres himmlischen Bruders *Ἕκατος* auf dem Hügel ein Hain geweiht (13: Triviae lucos atque aurea tecta), wie sie einen solchen auch am Avernersee, ihrem ursprünglichen Sitze, besaß (238. 259), und der Dienst beider Gottheiten wurde e i n e r Priesterin übertragen, deren W o h n u n g bei dem alten Sitze der Göttin war, während die Orakelstätte in das Gotteshaus auf der Burghöhe verlegt wurde. Die Grotte am Burgfelsen, die der Dichter folgendermaßen beschreibt (v. 42–46):

Die Seite des gewalt'gen Bergs von Kyme
Ist ausgehauen tief zu einer Grotte;
In sie hernieder führen hundert Schachte,
Aus deren Schlünden die Prophetensprüche
Sibyllas aufwärts rollen hundertfältig,

ist mit Sicherheit nachgewiesen, auch ein in den Felsen gehauener Gang, der mit Treppenstufen scharf in die Höhe führt, oben aber verschüttet ist. Da er zweifellos auf die Höhe des Burgfelsens geführt hat, auf dem der Apollotempel stand, so nimmt man mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß die Sibylle durch diesen Gang Äneas aus dem Tempel in die Orakelgrotte hinabgeführt hat. [61]) — Wie steht es nun aber mit der Grotte am See? Ist die Grotte, die dem Reisenden als die der Sibylle gezeigt wird, — das ist die zweite Frage, die sich an diese Lokalität anknüpft — zu identifizieren mit der vorgriechischen Orakelstätte, von der wir sprachen? Wenn der Eindruck des Schauerlichen allein zu entscheiden hätte, so möchte man die Frage bejahen, um so mehr, als man wenigstens früher die verschiedenen Gänge wegen des darin stehenden Wassers nur auf dem Rücken des Führers hängend besuchen konnte und sich dadurch an den Fährmann der Unterwelt (Charon) erinnert fühlen mochte. [62]) Aber eine sachliche Prüfung bietet doch keinerlei Anhalt dafür, vielmehr wird man an Baderäume und Tunnel-

---

[61]) Norden p. 133. 134. Nissen l. c. p. 725. A. 4 bezieht sich auf Cluver, dessen Buch mir nicht zur Verfügung steht.

[62]) Kephalides l. c. erzählt: „Dann reitet man — bis zu einer wilden Grotte zwischen schwarzen Felswänden, die den grellen Schein der Fackeln begierig verschlingen, dazu die schwarzen Gesichter und weißen Augäpfel der verräterischen Italiener, die uns aber immer beruhigten: non dubitate, d. h. fürchtet euch nicht: wirklich ein schauerlicher Gang, wie in das gefährliche Reich der Schatten!“

anlagen zu denken haben. [63]) Wie aber die Phantasie des Volkes, die in den Erzählungen italienischer Ciceroni am üppigsten ins Kraut schießt, das Ungeheuerlichste ausspinnt, zeigt die Auskunft der Führer, die hier den wißbegierigen Fremden belehren, daß in einem der Korridore der Kaiser Nero Orgien mit der Sibylle von Kumae gefeiert habe. Wie der deutsche Faust im Reformationszeitalter auf seinen Namen alle Zaubersagen vereinigte, so war Nero in einer gewissen Zeit der Träger aller menschlichen Scheußlichkeiten, und wie Vergil aus einem Wohltäter Neapels ein Teufelsbündler geworden ist, so ist die orakelspendende und Christus verkündende Sibylle zu einer Hexe geworden, welche mit dem Teufel Unzucht treibt. Denn auf diese letzte dem Mittelalter geläufige Vorstellung, die Goethe in der Hexenküche und in der romantischen Walpurgisnacht verwendet hat, ist doch wohl die Geschichte zurückzuführen. — Noch eine Stätte Neapels endlich, die ich leider nach dem mir zur Verfügung stehenden Material nicht näher bestimmen kann, ist für die Entstehung der Vergilsage von Bedeutung. Ich meine den monte Vergine. Die immer geschäftige Volksetymologie, die auch mit Vergils Namen ihr leichtfertiges Spiel in mannigfacher Weise getrieben hat, kennt für den Berg auch die Bezeichnung Mons Virgilianus und verlegt hierhin den Zaubergarten Vergils, über den später zu handeln sein wird. [64]) Die Untersuchungen über den Namen des Berges gehören nicht hierher, nur das ist hier von Bedeutung, daß offenbar in dieser Überlieferung dreierlei vermischt ist: 1. die Tatsache, daß der Dichter in Neapel einen Garten besaß, 2. daß Lucullus dort einen wunderbar prächtigen Garten angelegt hatte, den man vielleicht in die Gegend zu versetzen hat, in der die sogen. „Schule Vergils" gezeigt wird, 3. der Umstand, daß wunderbare Gärten die Phantasie der Menschen stets beschäftigt haben, und vielleicht die der Italiener unter den Abendländern besonders, denn in ihrer Literatur spielen die Zaubergärten eine besonders große Rolle, wie noch bei anderer Gelegenheit gezeigt werden wird. — Wir haben die Verhältnisse kennen gelernt, unter denen Vergil zu einer Art von Schutzheiligen Neapels wurde. Der Ausdruck ist gerechtfertigt einmal dadurch, daß alle Wunderwerke, die man ihm dort zuschrieb, gemeinnütziger Art sind, die Wunderkraft nur in dem Schutze der Stadt gegen alle möglichen Gefahren sich äußerte, mutwillige oder vom Neid eingegebene Zerstörung der von ihm geschaffenen Werke jedesmal ein Unglück herbeiführte, andererseits dadurch, daß die Wunder des schon erwähnten Heiligen Januarius (Gennaro) nur weit weniger zahlreich und allerdings länger geglaubt sind, der Magie aber so gut angehören wie jene. Der Heide und der Christ begegnen sich in Neapel auf dem Gebiete der „weißen Magie." — Welches ist nun aber der Bestand der Sage, ehe sie ihre Wanderung durch das übrige Italien und durch Europa antrat? Wir wollen uns das durch den Bericht eines hochgestellten Reisenden sagen lassen und zugleich bewundern, was damals ein Reisender in Italien in der Harmlosigkeit seines Gemütes alles sah. Est ist die Epistola Conradi cancellarii, quam scripsit (nobis) de statu Apuliae et de operibus vel artibus Virgilii, (mitgeteilt in Arnoldi Chronica Slavorum Lib. V, cap. 19 [65]) aus dem Jahre 1195. Der Verfasser ist Konrad von Querfurt, der Kanzler Heinrichs VI, sein Stellvertreter in Neapel und Sicilien und zuletzt Bischof in Hildesheim, sein Brief das älteste Dokument, durch das wir die neapolitanische Vergilsage kennen lernen. Er preist im Eingang seinen kaiserlichen Herrn glücklich, daß er durch die Macht seiner Waffen das Reich so weit ausgedehnt habe, daß man jetzt mit Augen schauen könne, was dem Schüler, wenn es ihm in der Schule vorgetragen wurde, rätselhaft und unglaublich schien. Darum will er auch schreiben, was er gesehen, um den Freunden in der Heimat jeden Zweifel zu benehmen. Kann man die Wunder-

[63]) Heß p. 150. 151.
[64]) Comparetti p. 240. 241.
[65]) Monumenta Germaniae Historica. Tomus XXI p. 192 ff. vgl. auch Comparetti p. 221 ff.

dinge doch jetzt sehen, ohne die Grenzen des Reiches zu überschreiten! Was hat aber der vornehme Reisende auch Herrliches gesehen! Er hat den Staat Thetis [66]) berührt, wo Thetis, die Mutter des Achill wohnte, er ist vorbeigekommen an der Pegaseischen Quelle, der Heimat der Musen, [67]) aus der man jetzt mühelos trinken kann, während früher die Dichter erst nach langen Studien zu dem Genuß gelangten. Nicht weit von da ist der Parnaß, [68]) auf welchem Deukalion nach der Sintflut mit seiner Gattin durch Auswerfen von Steinen den Untergang des Menschengeschlechts wieder gut machte. Ebendort befindet sich auch der Berg Olymp von solcher Höhe, daß er die übrigen hochragenden Berge weit unter sich zu lassen scheint. Man sieht, mit der Gymnasialbildung eines Ministers war es damals nicht weit her. Unser Briefschreiber kommt nach Neapel. „Wir sahen auch das mühsame Werk des Vergil, die Stadt Neapel, in Betreff deren uns die Parcen wunderbarer Weise das Loos zuerteilten, daß wir die Mauern derselben Stadt, welche ein so großer Philosoph gründete und aufbaute, auf kaiserlichen Befehl zerstören mußten. Es nützte den Bürgern derselben Stadt auch nicht das Bild, welches derselbe Vergil durch magische Kunst in eine Glasflasche eingeschlossen hatte, zu deren Dauerhaftigkeit sie solches Vertrauen hatten, daß sie meinten, so lange diese unversehrt bliebe, könnte ihre Stadt keinen Schaden nehmen. Diese Flasche, sowie auch die Stadt haben wir in unserer Gewalt, und die Mauern haben wir zerstört, obgleich die Flasche unversehrt ist. Aber vielleicht hat es der Stadt geschadet, daß die Flasche einen kleinen Sprung hat." Der Verfasser hält also allen Ernstes die Stadt Neapel für eine Gründung Vergils, er glaubt auch an die Wirksamkeit des Palladiums, das wir in Gestalt des Eies (eine spätere Form der Sage) schon kennen lernten, [69]) obgleich er die Einnahme der Stadt selbst erlebt hat. [70]) Der Sprung in der Flasche bietet einen Ausweg aus dem Dilemma. — Was sah Konrad weiter in der Stadt von Werken des Vergil? 1. Ein bronzenes Roß; solange das unversehrt war, brach kein Pferd den Rückenwirbel, obgleich in Folge fehlerhafter Beschaffenheit der dortigen Pferde sonst keines einen Reiter nur eine Weile tragen konnte, wenn es nicht den Rückenwirbel gebrochen hatte (?). Dies Pferd soll bis zum Jahre 1322 in Neapel gestanden haben. 2. Eine bronzene Fliege, welche die Fliegen von der Stadt verscheuchte. 3. In einem vom Meere rings umflossenen Kastelle ruhen seine Gebeine; kommen diese an die freie Luft, so verfinstert sich diese, es erhebt sich ein furchtbarer Sturm, der das Meer bis in seine Tiefen aufwühlt. Konrad fügt hinzu: quod nos vidimus et probavimus. 4. Die Bäder des Vergil bei Baiae mit allerhand Merkwürdigkeiten. 5. Unter der sogenannten Porta Ferrea hatte er alle Schlangen eingeschlossen, von denen es in Neapel in den vielen unterirdischen Gängen und Krypten wimmelte. Konrad hat zu berichten, daß sie bei Niederreißung der Mauer nur bei diesem Tore gezaudert hätten, aus Furcht, die Schlangen möchten hervorkommen; ob sich aber eine gezeigt hat, sagt er nicht. 6. Eine Fleischbank, in der sich das Fleisch sechs Wochen frisch erhielt, wenn es aber herausgebracht wurde, wurde es faul. 7. „Vor der Stadt befindet sich der Berg Vesuv, der alle

---

[66]) Gemeint ist das heutige Chieti, das alte Teate.

[67]) Vielleicht ist ein Fluß namens Pescara gemeint.

[68]) Deukalion und Pyrrha blieben als einziges Menschenpaar (Deukalion der griechische Noah) von der Flut verschont, und aus den Steinen, die sie warfen, wurden teils Männer, teils Frauen. So entstand ein neues Menschengeschlecht. Die Sage ist in Thessalien und am Parnaß zu Hause. Vergil erwähnt sie Georg. v. 62. 63: Deukalion vacuum lapides iactavit in orbem, unde homines nati, durum genus. Unter welchem Berge in Italien sich der Briefschreiber den Parnaß vorgestellt hat, ist nicht zu sagen.

[69]) s. p. 17 ff.

[70]) Nach Tancreds von Apulien Tode hatte Heinrich 1194 das Erbe seiner Gattin, Neapel und Sicilien erobert, aber der Haß der Bevölkerung, der in einem Anschlag gegen das Leben des Kaisers gipfelte, drohte den Erfolg immer wieder in Frage zu stellen, darum ließ er 1195 die Mauern von Capua und Neapel niederreißen.

10 Jahre einmal Feuer auswirft. Dem hatte V. einen bronzenen Mann gegenübergestellt, der einen gespannten Bogen hielt und einen auf die Sehne gelegten Pfeil. Als sich nun einstmals ein Bauer darüber wunderte, daß der Bogenschütze immer drohte und nie abschoß, berührte er die Sehne. Der Pfeil aber sprang ab und traf die Mündung des Kraters, und sogleich schoß die Flamme hervor, und noch heute läßt er sich nach Ablauf gewisser Perioden nicht im Zaume halten." Aus dem Bogenschützen ist, wie wir sahen, später ein Trompeter geworden. (p. 22). Das Gesagte genügt, um dem Leser einen Eindruck von der Gestalt der neapolitanischen Sage zu verschaffen, und ich verzichte darauf, die weiteren Quellen der Überlieferung, sowie die Erweiterung und Veränderung des Sagenstoffes zu besprechen. Einiges wird später bei Betrachtung der einzelnen Teile der zum Abschluß gelangten Zaubersage noch zur Sprache kommen. Hier will ich nur noch einen kleinen Zusatz machen. Auch der Tunnel durch den Posilip, den schon der Geograph Strabo in seinen circa 23 n. Chr. vollendeten Geographica beschreibt, [71]) wird für ein Werk Vergils ausgegeben, das dieser in einer Nacht von seinen Geistern habe bauen lassen, um einen bequemen Zugang zu den eben auch von ihm geschaffenen Bädern von Pozzuoli zu gewinnen. Noch muß bemerkt werden, daß die Sage schon in diesem frühen Stadium sich als eine Art Sammelsage darstellt. Wie nämlich in Neapel Vergil, soll in Konstantinopel Apollonius von Tyana durch eine bronzene Fliege die Fliegen der Stadt, ferner durch eine bronzene Mücke die Mücken und in derselben Weise anderes Ungeziefer vertrieben haben. [72]) Aus der geschichtlichen Verbindung der beiden Städte erklärt sich das Hinüberwandern einer Sage von der einen in die andere leicht, und Konstantinopel hat dabei natürlich den Vorrang. Dieser Apollonius von Tyana ist auch ein berühmter Zauberer, weil er ein berühmter Philosoph war aus der neupythagoreischen Schule, denn diese Schule huldigte neben anderem der Theurgie, die auf dem Glauben beruht, daß der Mensch durch Darbringung von Opfern die Gunst der Götter erwerben und sie zum Eingreifen in den natürlichen Lauf der Dinge und zur Erfüllung seiner Wünsche bestimmen könne; und die kunstgerecht geübte Theurgie bildet mit der Nekromantie und Krystallseherei die drei Arten der Magie. Unser Apollonius aber (im ersten nachchristlichen Jahrhundert) tritt als heidnischer Wundertäter dem wundertätigen Christus in ähnlicher Weise gegenüber wie Simon Magus dem Simon Petrus. [73]) Von jenen Wundern des Apollonius wissen freilich die alten Quellen nichts, ja Philostratus in seiner romanhaften Lebensbeschreibung des Ap. verteidigt den Meister gegen die Anschuldigung der Magie, z. B. V, 12 werden die verrückt genannt, die ihn einen Beschwörer (incantatorem) nennen. Erst spätere christliche Schriftsteller haben auf ihn solche Geschichtchen übertragen, die in ähnlicher Form schon im Altertum umgingen. So berichtet z. B. Plinius im X. Buche seiner Naturgeschichte (cap. 28. 40), daß die Eleer, wenn die Menge der Fliegen eine Pest herbeiführte, den Gott Myiagros (d. h. Fliegenfänger) anriefen und daß, wo man diesem Gotte geopfert hätte, die Fliegen sofort stürben. Es kann einem bisweilen schwindeln, wenn man sieht, wie die Wundermären über Länder und Meere und durch die Zeiten unaufhaltsam dahin-

---

[71]) Lib. V. C. 246: *ἔστι δὲ καὶ ἐνθάδε* (in Neapel) *διῶρυξ κρυπτή, τοῦ μεταξὺ ὄρους τῆς τε Δικαιαρχίας* (= Puteoli = Pozzuoli) *καὶ τῆς Νεαπόλεως ὑπεργασέντος — ὁδοῦ τε ἀνοιχθείσης ἐναντιοῖς ζεύγεσι πορευτῆς* (d. h. zwei Wagen konnten sich einander begegnen) *ἐπὶ πολλοὺς σταδίους.* Wenn Strabo weiter von Lichtkanälen spricht, so finden sich dieselben nicht in der Grotte, wohl aber in der sog. Grotta di Seiano, welche der von Bagnoli an der Küste entlang nach Neapel führenden Straße die Durchschneidung der Spitze des Posilip ermöglicht. Vielleicht beschreibt Strabo diese Grotte und nicht die wahrscheinlich erst unter Claudius entstandene bekanntere, welche seit 1885 durch einen Neubau von größerem Umfange ersetzt ist. Nissen l. c. p. 744.

[72]) Comparetti p. 228.

[73]) Fischer I p. 32. 38 ff.

fliegen und sich an jede Persönlichkeit mit unwiderstehlicher Gewalt anhängen, die irgend etwas darbietet, woran sie haften können. Kannten die Griechen schon einen Fliegengott, so zählt die deutsche Sage den Teufel in Fliegengestalt zu ihren Figuren, und führte Vergil nach einer deutschen Dichtung einen Ring, in dessen Rubin ein Geist in Gestalt einer Fliege eingeschlossen war. [74]) Außer Neapel hatten Mantua als sein Geburtsort [75]) und Rom als Sitz des Kaisers, dem er so nahe stand, Ansprüche an unsern Dichter. Auch nach Mantua hat die Sage ihre Fäden ausgespannt [76]), aber es ist für uns ohne wesentliche Bedeutung, dagegen läßt sich von vornherein annehmen, daß Rom als weltbeherrschende Stadt, als italischer Musensitz und vielleicht am meisten als wunderbare Ruinenstätte, Neapel eine bedeutende Konkurrenz gemacht, daß die Sage durch die Verbindung Vergils und Roms eine bedeutende Erweiterung erfahren hat, wenn es auch noch keine wesentliche Umgestaltung ist. Auch die römische Sage läßt ihrem Liebling noch den Charakter des Wohltäters, aber die Wohltaten selbst haben zum Teil nicht mehr das lokale Gepräge, wie sich das bei der Hauptstadt der Welt leicht denken läßt. In dem „Curiosum urbis Romae regionum XIV," einer Beschreibung der 14 Regionen, deren uns erhaltene Redaction nach 357 p. Chr. fällt, wird folgende Legende erzählt: Auf dem Capitol waren den Göttern geweihte Statuen aufgestellt, welche die unterworfenen Völkerschaften darstellten. Jede dieser Statuen trug auf der Brust den Namen des betreffenden Volkes und am Halse eine Klingel; und Priester wachten Tag und Nacht abwechselnd und beobachteten sie; und wenn ein Volk den Versuch machte vom römischen Reiche abzufallen, so bewegte sich sofort die betreffende Statue, und die Klingel an deren Halse ertönte, so daß die Priester schleunigst den auf die Brust geschriebenen Namen dem Kaiser überbringen und dieser ohne Verzug ein Heer zur Unterdrückung des Aufstandes absenden konnte. [77]) Dieses Wunderwerk erhielt den Namen Consecratio statuarum oder Salvatio Romae. Es stellt auch einen Talisman dar, wie so manches der in Neapel dem Vergil zugeschriebenen Werke, aber es kommt das besondere Moment hinzu, daß der Dichter sich in den Dienst der Staatskunst gestellt hat. Er wird daher auch, seit die Sage ihren Durchgang durch Rom genommen hat, der Ratgeber und unentbehrliche Vertrauensmann des Kaisers. Während man aber bei der neapolitanischen Sage, ganz abgesehen davon, daß sie noch heute im Volke dort nicht erstorben ist, den populären Zug fühlt, den Eindruck gewinnt, daß Herz und Phantasie des Volkes ihren Liebling mit der Wunderkraft ausgestattet haben, von der uns leider erst späte literarische Berichte erzählen, tragen die römischen Geschichten durchaus den Charakter des Importierten, des auf literarischem Wege Entstandenen. Es fehlt in Rom schon die Lokalisierung. Denn für die erwähnte Salvatio Romae läßt sich dort keine Lokalität nachweisen. Zu diesem Bilde müssen die Töne und Farben von den verschiedensten Gegenständen in verworrenster Weise vereinigt sein.

---

[74]) Grimm p. 834: Die Septuaginta überträgt den Götzennamen Baalsebub in Βάαλ μυῖα Fliegengott. Ahriman drang in Fliegengestalt durch die Natur. (Ahrimans Bedeutung für unsere Sage werden wir kennen lernen.) Märchen erzählen von teuflischen Geistern, die als Fliegen in einem Glas verschlossen sind. (Wegen des Glases vgl. p. 18.) — Comparetti p. 268. 69.

[75]) In Andes bei Mantua ist er geboren. Auf seinem Grabe waren die Worte zu lesen: Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope (Neapel): cecini pascua, rura, duces. In Brundusium in Calabrien raffte ihn Krankheit dahin.

[76]) Comparetti (Dütschke) p. 297 ff. — v. d. Hagen, Gesamtabenteuer Bd. III p. CXXIX sagt: Die einzelnen Sagen von ihm sind: 1. idyllisch-ländlich in seiner eigentlichen Heimat um Mantua, 2. gewaltig-heroisch in der weltbeherrschenden Roma, die sein Epos verherrlichte für den mit ihm mythisch gewordenen Kaiser Octavian. (Auch von ihm handelt ja eine Erzählung in den Deutschen Volksbüchern), 3. zauberisch-feenhaft in der wundervollen sirenischen Parthenope, in deren Schoß er noch ruht.

[77]) Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. II 1871 p. 366 und 622 A. 3.

Das Capitol kann nur als heiligste Stätte Roms in Betracht kommen, das Colosseum als Bau von wunderbarer Größe, das Pantheon, weil in ihm die Götter des Julischen Geschlechtes aufgestellt waren, das Theater des Pompejus, weil dieses die Bildsäulen der verschiedenen Nationen schmückten. Es fehlt eben eine Farbe, die Lokalfarbe, und die Pointe, daß von der Hauptstadt aus die Völker eines Riesenreiches durch wunderbare Mittel im Zaume gehalten werden, läßt auf orientalische Provenienz schließen. Man hat die Grundlage der Legende auch in der Fabel von den Gänsen finden wollen, die einst die Ankunft der Gallier den schlafenden Römern verrieten. [78]) Es giebt hier nur haltlose Vermutungen. — Eine Art lokalen Gepräges hat die Vergilgeschichte, die sich an den Ausspruch „Vado ad Neapolim" anschließt. In den Mirabilia Romae [79]) wird zum Berge Viminalis der Zusatz gemacht: — ubi est ecclesia s. Agathes, ubi Virgilius captus a Romanis invisibiliter exiit ivitque Neapolim: unde dicitur „vado ad Neapolim": ideo mons monopoli dicitur. Das Wort monopoli ist entstellt aus Magnanapoli, und der Interpolator, dem dieser Zusatz zu danken ist, hat die Etymologie gemacht oder dem Volksmunde entnommen, während die Lokalität sonst aus Balnea Pauli erklärt wird. [80]) Ob wir es demnach in der Erzählung von Vergils Belagerung durch den Kaiser und Flucht nach Neapel, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehe, mit einer etymologischen Sage zu tun haben, ist schwer zu beurteilen wegen des geschilderten Charakters der römischen Erzählungen, von denen ich nur noch einige erwähnen will, um ihre Verschiedenartigkeit und damit die geringe Bedeutung Roms für den Grundcharakter der Sage zu kennzeichnen. Wenn es heißt, V. habe dem Kaiser einen Palast gebaut, in dessen vier Ecken er habe hören können, was in den vier Stadtteilen gesprochen wurde, so ist das ein orientalischen Märchen entnommener Stoff ohne jede besondere Bedeutung für unsere Sage. [81]) Auch daß er eine Säule gefertigt haben soll mit einem Abgott, der dem Kaiser verriet, wer das Gesetz gebrochen hätte, hat mit Rom und Vergil im Grunde nichts zu tun, aber die hübsche Geschichte vom Schmied Phokas, die sich an jene Erzählung anschließt, eröffnet uns den Blick in ein neues Gebiet, aus dem die Zaubersage Stoffe bezieht. Ich erzähle nur das für meinen Zweck Bedeutungsvolle. Ph. entschuldigt sich wegen einer Gesetzesübertretung damit, daß er jeden Tag 8 Pfennige verdienen müsse, 2 müsse er erstatten, 2 ausleihen, 2 verlieren und 2 verzehren. Auf den Befehl des Kaisers sich deutlicher zu erklären sagt er: „2 Pfennige muß ich meinem Vater erstatten, der mich von Jugend auf erzogen hat, nun aber alt ist und nichts mehr verdienen kann. Auch habe ich einen Sohn, dem muß ich täglich 2 Pfennige leihen, die er mir auch erstattet, wenn ich alt werde. Ferner habe ich ein Weib, welchem ich täglich 2 Pfennige geben muß, die sind verloren, denn, wenn ich sterbe, so nimmt sie einen andern Mann und vergißt mein ganz. Endlich bedarf ich selber zweier Pfennige." — Der Kaiser erläßt ihm nun die Strafe unter der Bedingung, daß er niemandem ein Wort von der Unterredung sage, ehe er hundertmal das kaiserliche Antlitz gesehen; dann beruft er die Weisen seines Hofes und giebt ihnen das Rätsel von den 8 Pfennigen auf; als sie es nicht zu raten vermögen, bewilligt er ihnen eine achttägige Bedenkzeit. Sie nun versuchen den Schmied zu bestechen, und er ist auch bereit, ihnen das Geheimnis zu verraten, wenn sie ihm 100 Goldstücke schenken. Er erhält diese, aber erst nachdem er jedes der Goldstücke, welche auf einer Seite das Bildnis des Kaisers trugen, auf-

---

[78]) Comparetti p. 252.

[79]) Eine Art Reisehandbuch für Pilger, das um die Mitte des XII. Jahrh. entstanden sein mag, aber vielfach überarbeitet ist. s. Jordan l. c. p. 386 ff.

[80]) Roth l. c. Jordan l. c. p. 611. A. 6.

[81]) Simrock p. 342.

merksam betrachtet hat, erfüllt er sein Versprechen. Das Übrige kann man sich denken. [82]) Was hat *die* Geschichte auch nur in der Form, in der sie überliefert ist, mit Vergil zu tun? Lassen wir die Frage einen Augenblick offen, um erst noch ein hübsches Geschichtchen wenigstens im Ausschnitt zu hören. Vergil hat dem Kaiser 3 Fragen auf wunderbare Weise beantwortet, die dritte auf seine Abkunft sich beziehende damit, daß er eines Bäckers Sohn sei. Der Kaiser begehrt nun zu wissen, wie er zur Kenntnis dieser Dinge gelangt sei, und erhält die gewünschte Aufklärung, über den dritten Punkt folgende: „Gnädiger Herr", sprach Virgilius, „als ich euch jenen überraschenden Aufschluß über das Pferd gab, ließt ihr mir zur Belohnung täglich ein halbes Brot reichen, und als ich euch von dem Wurm im Stein sagte, befahlt ihr mir täglich ein ganzes zu geben. Daraus schloß ich, wessen Sohn ihr sein müßtet. Denn wäret ihr eines Kaisers oder Königs Sohn gewesen, so würde euch eine reiche Stadt ein zu geringes Geschenk gedünkt haben." Da schämte sich der Kaiser seines Geizes. [83]) — Diese Geschichte unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß wenigstens Vergil der Schlaukopf ist, aber sie gleicht ihr darin, daß sie zu der Persönlichkeit des Dichters keine innere Beziehung hat. Wir finden den Schlüssel, wenn wir noch eine Erzählung hören. Ein altes deutsches Volksbuch hat den Titel: „Die nützliche Unterweisung der sieben weisen Meister, wie Pontianus der König zu Rom seinen Sohn Diocletianum den sieben weisen Meistern befiehlt, die sieben freien Künste zu lernen" u. s. w. Der uns hier angehende Teil des Inhalts ist etwa der: Dem Prinzen ist von seinem Vater das Gebot auferlegt, sieben Tage zu schweigen. Seine Schwiegermutter will ihn verführen, und da er standhaft ist, verklagt sie ihn wie das Weib des Potiphar den Josef. Nun kann der Arme sich wegen des ihm auferlegten Schweigens nicht rechtfertigen und wird zum Tode verurteilt. Siebenmal soll er zum Galgen geführt werden, aber jedesmal erzählt einer der sieben Weisen eine Geschichte, der die Kaiserin eine andere entgegensetzt. So entstehen 14 Novellen, und eine 15. erzählt der gerettete Prinz. [84]) Wer erkennt in dieser Geschichte nicht auf den ersten Blick eine indische Rahmenerzählung! Zum Überfluß wird das Abenteuer, das das Volksbuch dem Diocletian zuschreibt, in einer anderen Quelle vom Syntipas oder Sindibâd, einem Sohne des Königs von Persien, erzählt. [85]) In der französischen Ausgabe des „Dolopathos" aber, eines Romanes aus dem XIII. Jahrh., der den Nebentitel „Die 7 Weisen Roms" führt und in die Gesta Romanorum sowie in eine Reihe anderer Fabelbücher übergegangen ist, heißt es, ein zur Zeit des Augustus lebender König von Sicilien, namens Dolopathos, habe seinen Sohn Lucinian nach Rom geschickt, um ihn von Vergil unterrichten zu lassen. Dieser unterweist ihn besonders in der *Astronomie*. Mit Hilfe der *Astrologie* sieht er voraus, daß seinem Zöglinge eine Gefahr droht, *er* befiehlt diesem das Stillschweigen, nicht der König, *er* erscheint am siebenten Tage, gibt als siebente seine Erzählung zum besten und befiehlt Lucinian zu sprechen. [86]) — Was nun bei dieser letzten Erzählung klar zu Tage liegt, nämlich die Herkunft aus dem Märchenlande Indien, das gilt sicherlich auch von den beiden ersten Erzählungen, deren Träger im Grunde der indische Weise ist. Wir machen aber bei der Vergleichung der 3 Erzählungen auch die Beobachtung, wie willkürlich, wie so ganz ohne eine andere Begründung als die der Weisheit des Betreffenden entnommene der Name für den

[82]) Simrock p. 375—380.

[83]) Simrock p. 364—367.

[84]) Görres, l. c. p. 154 ff.

[85]) Auch die Geschichte, welche dem Judenhandel in Shakespeares Kaufmann von Venedig zu Grunde liegt, wird schon im Dolopathos erzählt. v. d. Hagen l. c. p. XXXVII ff. Die indischen Rahmenerzählungen scheinen ihre Vorbilder auch schon in der semitischen Literatur zu haben. Hommel, Geschichte Babyloniens und Assyriens. Berlin 1885 p. 404.

[86]) Studemund, Zeitschr. für deutsche Altertümer N. F. VIII p. 415 - 425. Comparetti p. 201 ff.

Weisen so oder so gewählt wird. Daß auch die Erzählung von der Salvatio Romae mit einem indischen Weltmärchen vom Zauberspiegel verwandt ist, wird an einer anderen Stelle meiner Abhandlung gezeigt werden. [87]) Ich resumiere das über die neapolitanische und römische Sage Gesagte dahin, daß die erstere einen volkstümlichen, lokalen Charakter trägt, während der römische Vergil nur der weise Berater eines Kaisers ist mit deutlicher Hinneigung zum indischen Weisen, daß aber beiden Sagen noch der Charakter fehlt, durch den die Vergilsage eine echte Vorläuferin der Perle der Zaubersagen, der Faustsage werden konnte, der Charakter des Dämonischen. Vom römischen Vergil singt Jansen Enenkel in seinem Weltbuche: [88])

Ein man ze Rome saz alsus,
der was genant Virgilius,
Der was ze Rôme also kluok,
daz er zaubers fand genuok,

---

er waz ein rechter haiden,
An rechtem Glauben was er blint,
er was gar der helle kint, —

Und im XIV. Jahrh. schreibt Hans Folz, der Barbier-Chirurg-Dichter von Nürnberg in einer seiner burlesken Novellen, daß zu einer gewissen Zeit „das Gerücht umlief, es wäre zu Rom ein gelehrter Meister der Nigromantie [89]), welcher Antwort gab auf alle Fragen aus jedem Teile der Welt," und erzählt 3 merkwürdige Antworten auf 3 merkwürdige Fragen.

Nun gingen umb die Zeit die mer,
wie das zu Rom ein meister wer
in der nigromancey erkannt,
der was Virgilius genant,
eim jeden er bescheidung melt,
was man in fraget in der welt. [90])

Nun wendet sich aber gegen die Comparettische Auffassung der neapolitanischen Sage als einer volkstümlichen, die auch ich als die richtige nachzuweisen versucht habe, Vietor in der Gröberschen Zeitschrift für romanische Philologie I. 1877 p. 165—178 in dem Artikel: Der Ursprung der Virgilsage. Ihn tadelt wiederum als voreingenommen Comparetti in der II. Aufl.

---

[87]) Hier nur soviel, daß die altenglischen und altfranzösischen Gedichte von den sieben Meistern an die Stelle der Salvatio eine hohe Säule mit einem Spiegel setzen, der Feinde und Verbrecher anzeigt. v. d. Hagen l. c. Man hat hierbei an das berühmte Septizonium des Septimius Severus (im Volksmunde „Schule Vergils") in Rom gedacht, von dem noch im XVI. Jahrh. erhebliche Trümmer vorhanden waren und das Staunen der Fremden hervorriefen. Natürlich würde es sich auch in diesem Falle nur darum handeln, daß die orientalische Sage auf ihrem Wanderzuge an diesem Prachtbau, dessen Bestimmung unklar geworden, haften geblieben wäre. Wegen des Gebäudes selbst, dessen Name vielleicht (nach O. Richters Vermutung) durch Volksetymologie aus Septimianum entstanden ist, verweise ich auf Baumeisters Denkmäler des klassischen Altertums p. 1488 c. und 1648 ff. - Übrigens heißt noch heute ein Haus in Rom Tor' de' Spechi. Endlich schreibt ein deutsches Gedicht aus dem XIV. Jahrh. dem Vergil in Rom eine Bildsäule zu, die den Ehebrecherinnen den Finger abbiß. (Comparetti D. p. 289). Und das erinnert wieder an die Bocca della verità, die noch heute in der Vorhalle der Kirche S. Maria in Cosmedin aufbewahrte Kolossalmaske mit weit geöffnetem Munde, die ursprünglich eine Kloakenöffnung darstellte, dann aber durch den Volksglauben eine ähnliche Zauberkraft erhielt wie jene angebliche Bildsäule und in Folge dessen auch vielfach als Sprachrohr der öffentlichen Meinung benutzt wurde.

[88]) V. d. Hagen. Bd. II.

[89]) Die mittelalterliche Etymologie des Wortes lautet: mantia, graece divinatio dicitur, et nigro, quasi nigra, unde Nigromantia, nigra divinatio, quia ad atra daemoniorum vincula utentes se adducit. Also Schwarzkünstelei, schwarze Magie im Gegensatz zur weißen. Comparetti p. 245.

[90]) Zarncke, Vier Sprüche von Hans Folz in der Zeitschrift für deutsches Altertum VIII. 1851. p. 517 ff. Comparetti p. 144 2.

seines Buches 1896 p. 22 A. 1. Ich gebe Vietor, dessen Kritik mir etwas kleinlich erscheint, zweierlei zu, einmal, daß sich so streng, wie Comparetti tut, zwischen der literarischen, der Gelehrten-Überlieferung und der Volkslegende als Quellen der Einzelsagen nicht scheiden läßt, und zweitens, daß die literarischen, die äußeren Beweise für die Existenz einer Volkslegende in Neapel über Vergil nicht stricte erbracht werden können. Daß aber innere Gründe den volkstümlichen und namentlich auch den lokalen Charakter der neapolitanischen Sage genügend dartun, glaube ich nachgewiesen zu haben. Wenn Vietor z. B. p. 176 darauf hinweist, daß der Kultus, den man in früherer Zeit dem Grabe Vergils gewidmet (s. p. 20. 21.), von literarischen Kreisen ausgegangen sei, so gehört das doch nur zu dem Schatze aus dem klassischen Altertum, den das Volk in seiner Weise bewahrt. Wo findet sich denn eine Spur der Fortführung dieses Kultus in Gelehrten-Kreisen? Wird aber nicht der Glanz des Grabes in den Augen des Volkes erhöht worden sein, wenn etwas von jenem Kultus zu seinen Ohren gedrungen sein sollte? Und wenn derselbe Gelehrte weiter sagt, die einzelnen Sagen müsse man sich als auf der Vorstellung der Gelehrten von der übernatürlichen Weisheit des Vergil, namentlich in Mathematik und Medizin, beruhend denken, so verstehe ich nicht, warum nicht in Neapel wie in der ganzen Welt des Mittelalters gerade das Volk, dem die Mathematik schon an sich ein Wunderding war, die Vorstellung von der übernatürlichen Weisheit gehabt haben sollte. Wenn das Volk überhaupt Interesse für die Persönlichkeit hatte — und die mußte es haben —, dann mußte es sich auch eine abergläubische Vorstellung von ihr machen. Tragen denn die tollen Geschichten, mit denen wir uns beschäftigt haben, mehr den Charakter von Mißverständnissen dummer Gelehrter oder von dem Aberglauben des geringen Volkes, der sich auch auf kirchlichem Gebiete reichlich betätigt? Machen nur Gelehrte dumme Etymologien, ist nicht das Gebiet der Volksetymologie ein so unendlich weites? Hübsch ist die Conjectur Vietors, die Sage von der Fleischbank (p. 25) könnte etymologischen Ursprungs sein, indem etwa die Worte Vergilius Marcellum instruxit entstellt wären in: macellum (Fleischbank) instruxit (1. unterwies. 2. errichtete). Aber muß der Irrtum von einem Gelehrten ausgegangen sein, und wäre er das, hätte er dann eine solche Ausbreitung gefunden? Meiner Meinung nach hätte Vietor nicht das tun sollen, was er an Comparetti tadelt, so streng scheiden zwischen dem, was von Gelehrten, und dem, was vom Volke ausgeht. Und noch eins muß ich gegen V. anführen, weil gerade das für meine Zwecke von besonderer Wichtigkeit ist. V. sagt p. 170: „Wenn nun aber die Grundidee der neapolitanischen Sagen nicht dem Volke von Neapel entstammt, welche Wahrscheinlichkeit hat es für sich, daß die bloße Existenz einiger Kunstgegenstände dieses hätte veranlassen sollen u. s. w." Was heißt „Grundidee"? Die ist im eigentlichen Sinne allgemein menschlich, ein Menschheitsgedanke, der sich überall geeignete Persönlichkeiten als Träger sucht und sie durch Mißverständnisse lokaler oder sprachlich-etymologischer oder auch sachlicher Art findet Eine recht bezeichnende Beweisstelle giebt Comparetti (p 137 38[2]) noch aus der Cronica di Partenope (1382): Nachdem der Chronist berichtet, daß Vergil die Grotte des Posilipo gebaut habe, daß er dort in der Nähe sein Grab hätte und daß er das Wunderwerk in einem Tage gemacht haben solle, fügt er hinzu: E la preditta grotta, lo grosso popolo tene che Vergilio fatta la avesse in uno dì; e questo non è possibile se no alla divina potencia, quae de nihilo cuncta creavit. — Doch nun wende ich mich der großen Wandlung zu, welche sich mit der Vergilsage vollzog, als sie europäisches Gemeingut wurde und damit einmündete in den breiten Strom der Dämonensage. Wann und wie hat sich dieser Wandel vollzogen? und Welches sind Wesen und Ursprung der Dämonologie? Die Beantwortung dieser beiden Fragen muß mich zunächt beschäftigen. Die erste läßt sich ziemlich kurz behandeln. Gervasius von Tilbury, Professor der Universität zu Bologna und

Marschall des Königreiches Arelat, verfaßte 1212 für Kaiser Otto IV eine Unterhaltungsschrift mit dem Titel „Otia imperialia", die neben dem besprochenen Briefe Konrads von Querfurt die Hauptquelle der neapolitanischen Sage ist. In diesem Buche erzählt er folgende merkwürdige Geschichte. Zu den Zeiten des Königs Roger von Sicilien erschien an dessen Hofe ein englischer Gelehrter und bat um die Gebeine Vergils, falls er sie irgendwo in dem Königreich fände. Als ihm die Gnade gewährt war, begab er sich nach Neapel und fand durch seine Kunst im Innersten eines Berges, ohne daß das geringste Kennzeichen das Grab verraten hätte, die wohlerhaltene Leiche Vergils und außer anderen, auf die Studien des Dichters bezüglichen Schriften unter seinem Kopfe ein Buch mit dem Titel „ars notoria". Da die Neapolitaner sich aber der Wohltaten erinnerten, welche der Dichter ihrer Stadt erwiesen hatte, duldeten sie die Fortführung der Gebeine nicht. Der Engländer mußte sich mit dem Buche begnügen. Das genügte ihm aber offenbar zu seinem Zwecke, als den er die Erlernung von Vergils Kunst angab. Der Verfasser will selbst das Zauberbuch gesehen und sich von seiner Wirksamkeit überzeugt haben. [91]) — Diese wunderliche, nur noch in zwei Quellen erwähnte Geschichte hat offenbar den Sinn, daß der Zauberer Vergil durch irgend ein Ereignis im Norden bekannt geworden sein sollte, wie wir ihn in ähnlicher Weise oben seine Zauberbücher aus Chaldäa beziehen sahen. Das Wandern von Ideen kann sich der gewöhnliche Mensch nicht wohl denken ohne die Anknüpfung an bestimmte Einzelfacta, die für die Sache meist von geringer Bedeutung sind. Darum will ich auch hier den Widerspruch nicht zu lösen versuchen, der darin besteht, daß die Neapolitaner einerseits das Grab des Dichters nicht kennen, andererseits sich seiner Wohltaten erinnern sollen. Es kommt mir nur auf die Zeit an, die sich aus der Geschichte für die Übertragung der Sage nach dem Norden ergibt. Und da haben wir ja zunächst an Rogers II Regierungszeit (1130—1154) einen festen Anhalt. Ferner aber will Gervasius das Zauberbuch zu sehen bekommen haben mit Hilfe eines gewissen Giovanni da Napoli, der 1175 gestorben ist. Auf diese Zeit (Ausgang des XII. Jahrh.) führen endlich auch verschiedene Erwägungen anderer Art. Die normannische Invasion und mehr noch die Eroberungen Heinrichs VI zogen Neapel in den Kreis der kaiserlichen Politik. [92]) Während in keiner Biographie des Dichters vor dem XII. Jahrh. von Magie die Rede ist, treffen wir von da an derartige Äußerungen immer häufiger. Wolfram v. Eschenbach läßt in seinem 1203—1215 verfaßten Parzival den Zauberer Klinschor schon vom Vergil abstammen. Während bis zu dieser Zeit nur Salomos Clavicula als Lehrbuch der Magie erscheint, tritt von da an Vergils ars notoria als von jener abgeleitete Quelle auf. [93]) Und — was vielleicht das Entscheidenste ist — um dieselbe Zeit etwa nimmt die romantische Dichtung des Mittelalters ihren Anfang, die in ihrer phantastischen Zügellosigkeit das Wunderbare aller Völker und aller Zeiten zu ihren in zahllosen fremdartigen Farben erstrahlenden Gebilden vereinte.

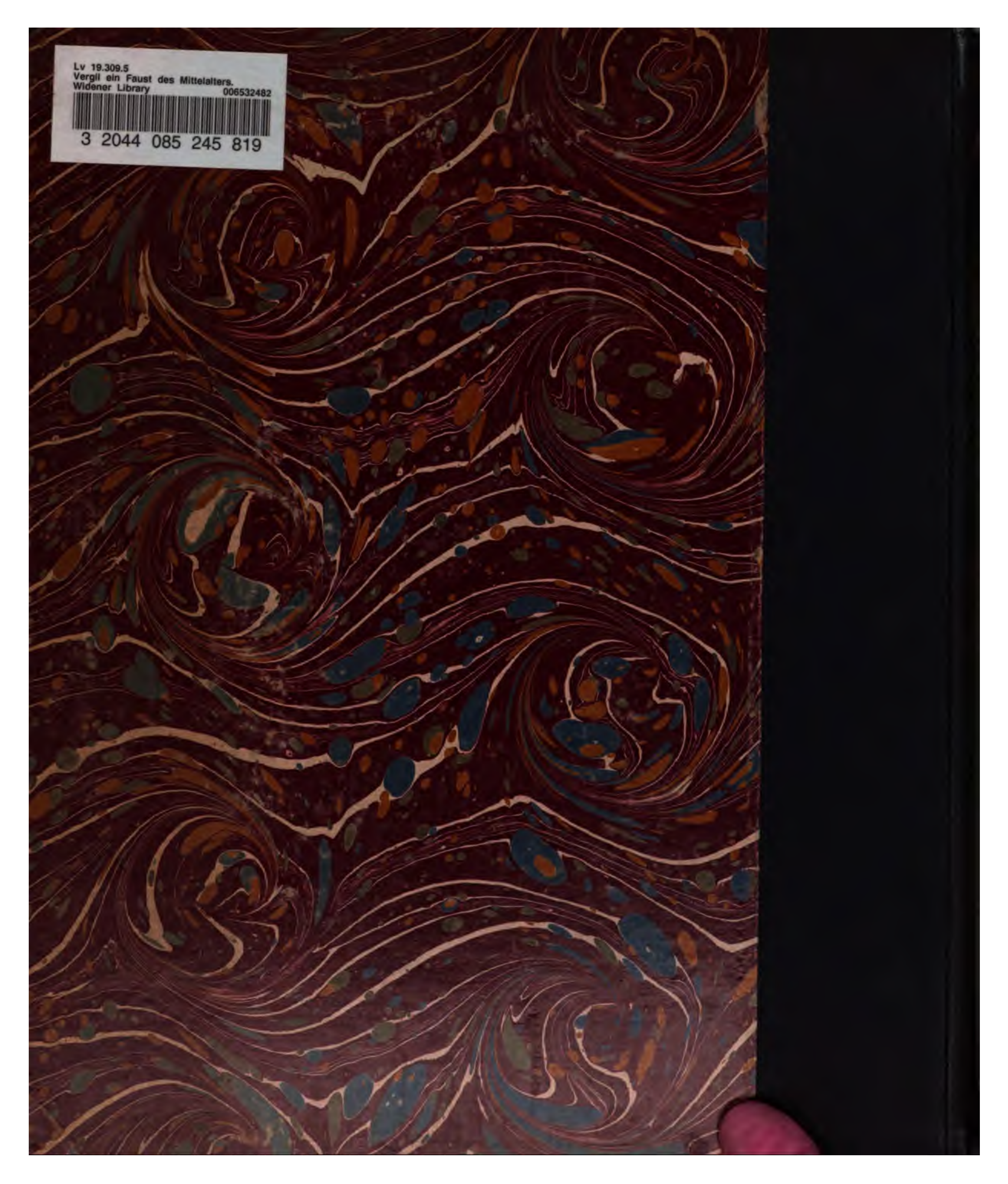
[91]) Comparetti p. 235. 36.

[92]) Comparetti 2. Aufl. p. 64.

[93]) Noch ein gewisser Petrus Comestor in seiner um 1170 vollendeten Historia Scholastica führt alle zu seiner Zeit üblichen Zauberbücher und Ähnliches ausschließlich auf Salomo zurück und weiß vom Zauberer Vergil nichts. Roth in Pfeiffers Germ. IV.

Berichtigung: Statt Enenkel ist A. 15 und 18 fälschlich Einenkel gedruckt.




Lv 19.309.5
Vergil ein Faust des Mittelalters.
Widener Library 006532482
3 2044 085 245 819